

## Der Gellafries des Parthenon nochmals.

Daß mein Aufsatz über den Gellafries des Parthenon in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft von 1857. No. 1 ff., welcher sich gegen die neuesten Erklärungen dieses Reliefs von Seiten der Herren Prof. Petersen und Bötticher und speciell gegen diejenige des Ersteren wendet, nicht ohne Entgegnung bleiben würde habe ich nicht anders erwartet, und so hat mich denn auch die Antwort des Hrn. Petersen in der Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft von 1857 No. 25 ff. und No. 49 ff. nicht überrascht. Hoffentlich wird es nun aber auch meinen Gegner, obgleich er sich stellenweise ziemlich siegesgewiß ausläßt, eben so wenig wundern, wenn ich meinerseits die Sache noch nicht auf sich beruhen lasse und durch Stillschweigen noch länger, als ich es im Drange anderweitiger Arbeiten ohnehin mußte, den Verdacht der Zustimmung zu seiner Ansicht auf mich ziehe, einer Zustimmung, die freimüthig zu erklären ich nicht einen Augenblick angestanden haben würde, wenn mich mein Gegner überzeugt hätte. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, und weil es nicht der Fall ist, wird hoffentlich weder Hr. P. noch irgend ein Leser dieser Zeilen verkennen, daß es meine Pflicht ist, den Kampf fortzusetzen, und daß nicht Rechthaberei oder Streitsucht, sondern nur das Interesse der Sache selbst mich abermals zur Feder greifen heißt. Denn ob freilich Hr. Petersen oder ob ich als Sieger aus diesem Strauß hervorgehe, das ist an und für sich und das ist namentlich für das gelehrte Publikum eine sehr gleichgiltige Sache; das Interesse des Gegenstandes aber, über den wir streiten, ist so wenig gleichgiltig, ist vielmehr so groß und tiefgreifend, daß eine allseitige Theilnahme an demselben gewiß mit Recht vorausgesetzt werden darf. Und deshalb müssen nicht allein mein Gegner und ich die wissenschaftliche und moralische Verpflichtung empfinden, unsere Ueberzeugung über die Bedeutung dieses einzigen Monumentes zur Klarheit und zur Geltung zu bringen, sondern wir müssen geneigt sein, auch Anderen, auch denen Allen, welche sich ausser uns mit dem Parthenonfries beschäftigt haben, ganz besonders aber den altbewährten Meistern der Kunstergese eine Art von Verpflichtung zuzusprechen, in unseren Streit einzugreifen, ihr Votum abzugeben und mit uns in gleichem Streben verbundenen Gegnern gemeinsam dahin zu wirken, daß die wichtige Streitfrage zum Ruhme der griechischen Kunst und unserer Kunsterklä- rung zum Austrage gebracht werde. Gleichgiltigkeit oder Lässigkeit

der Fachgenossen in Beziehung auf die Erklärung eines Monumentes wie der Parthenonfries, während auf allerlei Nichtigkeiten und Kleinigkeiten jahrelange Arbeit verwendet wird, würde, das wiederhole ich, ein trauriges Zeichen der Zeit und des Geistes unserer Wissenschaft sein.

Beginnen wir mit der Feststellung der Sachlage. Mein Gegner hat geläugnet und fährt fort zu läugnen, daß in dem Fries des Parthenon die Pompe der Panathenäen dargestellt sei und dargestellt sein könne, und hat gegen die Gründe, durch welche ich a. a. O. diese althergebrachte Ansicht zu vertheidigen suchte, mannigfache Einreden erhoben, die ich zum Theil als gewichtig und bedeutsam anerkenne, obgleich sie mich, wie gesagt, in ihrer Gesamtheit nicht von der Unhaltbarkeit meiner Ansicht und noch viel weniger von der Richtigkeit derjenigen meines Gegners überzeugt haben; Herr B. beharrt ferner auf der Behauptung, die Darstellung des Frieses sei nicht einheitlich, sondern zweitheilig, oder mit Hinzurechnung der Westseite gar dreitheilig und stelle auf der Ostseite und der nördlichen und südlichen Langseite die Pompen zweier verschiedenen Feste dar; und endlich wiederholt er seine These, diese beiden Feste seien die Plynterien und die Arrhaphorien, indem er theils die von mir hiegegen erhobenen Einwendungen zu beseitigen sucht, theils eine Reihe von neuen Argumenten für dieselbe vorträgt. Ich dagegen will versuchen gegen alle Gründe meines Gegners dazuthun:

1) daß in dem Fries des Parthenon die Plynterien und Arrhaphorien nicht dargestellt seien noch sein können;

2) daß der Fries künstlerisch wie antiquarisch betrachtet eine Einheit bilde und

3) daß von allen Festpompen Athens im Fries des Parthenon süglich nur diejenige der Panathenäen dargestellt werden konnte, und daß demnach eben diese in dem Friesreliefe auch wirklich dargestellt sei. Daß dieses in einer eigenthümlich freien, von der Wirklichkeit in der Zeit des Künstlers vielfach abweichenden, aber aus künstlerischen Motiven wohl erklärbaren Weise geschehn sei, habe ich schon früher nicht sowohl zugestanden, als vielmehr geflissentlich hervorgehoben; daß es in dieser freien Weise geschehn mußte, werde ich meinem Gegner, der grade dies vollkommen verkennt, zu beweisen suchen. Den Leser aber bitte ich um die Erlaubniß, die drei vorstehend angegebenen Punkte in strengster Trennung von einander behandeln zu dürfen, weil ich glaube, daß nur auf diesem Wege allseitige Klarheit erlangt werden kann.

1) In dem Parthenonfriesse sind die Plynterien und Arrhephorien nicht dargestellt und konnten sie nicht dargestellt werden.

Da ich diese Behauptung schon in meinem früheren Aufsatze aufgestellt habe, so liegt mir hier insbesondere die Pflicht ob, dieselbe gegen die von Hrn. Petersen gegen meine Argumente erhobenen Einreden und gegen die von demselben für seine Ansicht neu aufgestellten Gründe zu vertheidigen.

Nach Besprechung der geringen Differenzen in der nördlichen und südlichen Friesshälfte, die mein Gegner für genügend erklärte und noch erklärt, um die Zweitheiligkeit der Darstellung und die Verschiedenheit der Festaufzüge zu charakterisiren, während ich dieselben als so unbedeutend nachzuweisen suchte und fortfahre sie als so unbedeutend zu betrachten, daß sie zur Charakterisirung zweier so verschiedenen Feste wie die Plynterien und die Arrhephorien trotz Hrn. P. sind, nicht ausreichen, wandte ich gegen Hrn. P's. Annahme der Arrhephorien und Plynterien im Allgemeinen ein, daß die Zeugnisse fehlen, es seien diese Feste mit breiten und heiteren Festaufzügen gefeiert worden, und daß hiefür nach dem Charakter dieser Feste, deren die Plynterien ein Trauerfest, die Arrhephorien eine Geheimfeier waren, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit vorliege. Ich stützte meine Einwendung auf die von Böttcher (Tektonik 2. S. 152 Note 221) geltend gemachte Glosse des Hesychius s. v. ἀπόμυμοι αἱ ἀποφορές ἡμέραι und forderte von meinem Gegner die Beibringung von Zeugnissen für seine Behauptung. Diese Zeugnisse hält er mir nun S. 206 f. für die Plynterien in den Glossen des Photius v. Ἠγητηρία in Verbindung mit Hes. und E. M. eod. v., für die Arrhephorien in Schol. ad Arist. Lys. 642 und Hesychius v. Ἀρρηφορία entgegen, Stellen, in denen allerdings von πομπαὶ und von πομπεῖν an diesen Festen die Rede ist. An dem Vorhandengewesensein von Aufzügen an den Plynterien und Arrhephorien kann ich nun freilich diesen Zeugnissen gegenüber nicht länger zweifeln und ich erkenne den Grundsatz P's., daß gegen diese speciellen Zeugnisse eine so allgemein gehaltene Angabe wie die des Hesychius nicht aufkommen könne, als vollberechtigt an, abgesehen davon, daß in dieser Stelle des Hesych., wie P. S. 388 darthut nach richtiger Lesart nicht von ἀπόμυμοι sondern von ἀποπόμυμοι die Rede ist. Um so lebhafter dagegen bezweifle ich nicht nur, sondern bestreite und läugne ich, daß diese Aufzüge den Charakter gehabt haben können, den uns die Feierzüge des Parthenonfrieses vor die Augen stellen, nämlich den schon in meinem früheren Aufsatze bezeichneten Charakter breiter und heiterer Festaufzüge. An und für sich liegt, wie auch Hermann (Gottesd. Alt. § 31. 11) richtig erinnert der Begriff des prächtigen Festaufzugs („des Prachtwandelns“ H.) in

dem Worte πομπή nicht, welches wesentlich nur das Geleiten und Begleiten einer der Gottheit dargebrachten Gabe durch eine möglicher Weise sehr beschränkte Zahl von Festtheilnehmern einschließt. Nun bestreitet freilich mein Gegner, daß die Pompen des Parthenonfrieses den Charakter breiter und heiterer Festaufzüge an sich tragen und meint, indem ich den Nachweis von dergleichen Pompen für die Plynterien und Arrhephorien verlange fordere ich nicht nur zu viel, sondern Verkehrt; daß der Künstler eine heitere Pompe habe darstellen wollen sei nicht bewiesen und lasse sich nicht erweisen, die Darstellung lasse nirgend (?) Heiterkeit erkennen, denn (!) die anwesenden Musiker haben eben so gut eine ernste oder gar traurige Musik ausführen können. Als ob es darauf allein ankäme! Freilich können wir aus dem Friesreliefe nicht nachweisen, ob die Musiker eine heitere oder eine traurige Weise gespielt haben, weil die bildende Kunst eben eine stumme Musik ist. Es ist aber ein starker Irrthum meines Gegners, wenn er meint, der Charakter des Festaufzugs werde durch die Art der Musik allein bezeichnet, während er doch offenbar in der Gesamtheit der Erscheinung liegt. Und diese Gesamtheit der Erscheinung glaube ich mit vollem Recht als „breit und heiter“ bezeichnet zu haben. Breit ist die Darstellung durch die Zahl der Theilnehmer am Aufzug, namentlich der Jungfrauen an der Ostseite, der Geleiter der Opferrindern, der Wagenfahrer, der Reiter, und sie ist es selbst dann, wenn man nicht beide Zughälften addirt, wie man sie meiner weiterhin näher zu begründenden Ueberzeugung nach allerdings addiren muß. Nur wenn man die andeutende Art der Darstellung großer Massen in der antiken Kunst vergißt oder so sehr aus den Augen setzt wie mein Gegner, diese andeutende Art, welche selbst die Malerei vor dem verkehrt realistischen Streben nach Massenwirkung bewahrte, im Relief aber vollends, selbst in der Verfallzeit der Kunst unter der römischen Kaiserherrschaft, das unumstößliche Princip der Vergegenwärtigung der Menge durch eine Mannigfaltigkeit erlesener Repräsentanten festgehalten hat, nur wenn man diese Grundprincipien der antiken Kunst vergißt oder nicht beachtet kann man meine Behauptung in Betreff der Breite der Darstellung im Parthenonfrieze läugnen. Jeder einsichtige Künstler wird die Darstellung eines Festzuges in einem Relief von über 200, respective über 400 Fuß Länge bei nur  $3\frac{1}{3}$  Fuß Höhe, eine Darstellung mit einer solchen Zahl und einer solchen Mannigfaltigkeit von Figuren, mit je 10 resp. 20 Opferrindern, je 10 resp. 20 Biergespannen und so und so vielen hundert Reitern eine breite Darstellung nennen und gälte sie auch einem Aufzuge an dem sich in der Wirklichkeit Tausende beteiligten, für die in ihrer Gesamtheit in dem Frieze kein Platz war. Das Alles weiß natürlich mein Gegner, der nicht allein Künstler, sondern sogar, wie er sich rühmt, der Antike kundige Künstler consultiren zu können das Glück hatte, grade so gut wie ich, aber er verläugnet dies sein besseres Wissen einer vor-

gefaßten Meinung zu Liebe. Weiter aber habe ich die dargestellte Pompe genannt wegen der im Zuge, mit Ausnahme des bereits am Ziele angelangten Theiles auf der Ostseite, herrschenden lebhaften Bewegung, wegen der Betheiligung der Reiter und derjenigen der Wagenfahrer und Apobaten und wegen des lebhaften Tempos, in welchem Reiter und Gespanne daher sprengen. Man denke sich dies doch einmal in die Wirklichkeit übersezt und frage sich, welchen Charakter eine zahlreiche, im Paradegalopp einhersprengende Cavalcade eines Aufzuges verleiht, frage sich ob der Eindruck, den wir von einer so bewegten Reitermasse erhalten einem Traueraufzuge entspricht, und ob man glauben soll, die alten Athener haben ihre Reiterei, wenn sie einen Trauerzug oder die Pompe einer Geheimfeier begleitete in brillanten Courbetten und Evolutionen geräuschvoll prächtig sich entwickeln lassen? Gewiß so wenig, daß es vielmehr im allerhöchsten Grade zweifelhaft ist, ob die Reiterei Trauerpompen überhaupt begleitete. Das bringt mich auf einen zweiten zwischen Hrn. Petersen und mir streitigen Punkt. Ich hatte in meinem ersten Aufzuge die Betheiligung der Reiterei an Festen wie die Plynterien und Arrhaphorien in Abrede gestellt und die Zeugnisse für dieselbe von meinem Gegner verlangt. Diese Zeugnisse glaubt er mir nun entgegenzuhalten indem er mich auf Xenoph. Mag. Equ. 3, 1 in Verbindung mit 2, 1 u. 2 und Demosth. Mid. 46 u. f. w. verweist. Denn da es an diesen Stellen zu den Geschäften des Hipparchen gerechnet wird τὰς πομπὰς ἐν ταῖς ἑορταῖς ἄξιόθεάτους zu machen oder sich an ταῖς πομπὰς zu betheiligen — natürlich mit der Reiterei, das brauchte Hr. P. nicht zu belegen — glaubt Hr. P. den geforderten Erweis auch für die Plynterien und Arrhaphorien beigebracht zu haben, indem er auf den Gebrauch des Artikels verweist und meint, die Verherrlichung der Pompen an den Festen involvire und bedeute die Verherrlichung aller Pompen und aller Feste durch die Reiterei. Wie gänzlich verkehrt diese S. 198 f. entwickelte Ansicht über den Gebrauch des Artikels sei, das brauche ich meinem der griechischen Grammatik kundigen Gegner vor einem philologischen Leserkreise nicht zu demonstrieren. Nach der richtigen Ansicht über die Bedeutung und den Gebrauch des Artikels konnte dieser in den angeführten Stellen natürlich deshalb nicht fehlen, weil die Schriftsteller eben bestimmte Festaufzüge im Sinne hatten, nämlich diejenigen, die überhaupt von der Reiterei begleitet wurden, die aber hier im Einzelnen zu bezeichnen gänzlich außerhalb des Zweckes der angezogenen Stellen lag. Daß aber durch diese Zeugnisse für die Allgemeinheit der Betheiligung der Reiterei an allen Festaufzügen und folgeweise auch an Pompen von Trauerfesten und Geheimfeiern wie Plynterien und Arrhaphorien bewiesen würde, dies stelle ich hiemit förmlichst und feierlichst in Abrede und berufe mich getrost auf das Urtheil des philologischen Publikums. Und deswegen wiederhole ich meine Behauptung, daß, bis Hr. Petersen im Stande sein wird, die Betheili-

gung der Reiterei an den Pompen der Plynterien und Arrhaphorien direct zu erweisen oder allermindestens durch die Analogie anderer Trauerfeste und Geheimfeiern wahrscheinlich zu machen, dieselbe ihrer Natur nach an und für sich als im höchsten Grade unwahrscheinlich gelten muß, so daß folgerichtiger Weise die breite und glänzende Entfaltung der Reiterei im Parthenonfries als ein positives Argument gegen die Erklärung des Reliefs aus den Plynterien und Arrhaphorien stehen bleibt. Wenn aber Hr. P. es zu den indirecten Beweisen für seine These: „alle Festaufzüge verherrlichte die Reiterei“ zählt, „daß für Pompeen (sic!) eine eigene Race oder [richtiger] Art von Pferden gehalten ward (Xen. de re equ. 11. 1 u. s. w.)“ so will ich doch beiläufig zu entgegenen nicht unterlassen, daß der Name der ἵπποι πομπικοί und die Thatsache, daß bei Festaufzügen auserlesene Exem- plare gebraucht wurden, welche alle Bedingungen erfüllen, die zu einer vollständigen Schulung nöthig sind (denn dies allein beweist Xen. a. a. O.), grade so wenig dafür beweist, daß die Reiterei sich an allen Festaufzügen betheiligte wie unser Wort „Reitpferd“ und die Thatsache, daß wir zum Reiten eben auch andere Arten von Pferden auswählen als zum Ziehn der Carossen und Pflüge beweist, daß wir Alle reiten. Bewiesen wird durch den Namen der ἰ. π. eben Nichts als die unbezweifelte Thatsache, daß an gewissen Pompen auserlesene und besonders geschulte Pferde geritten wurden.

Ähnliches wie von der Betheiligung der Reiterei gilt von denjenigen der Wagen, welche ich für die Plynterien und Arrhaphorien noch bestimmter in Zweifel gezogen hatte als die Mitwirkung der Reiter, und für welche mein Gegner mir nun ein dem eben beleuchteten verwandtes aber freilich noch ungleich weniger scheinbares Argument und Zeugniß entgegenhält. Er behauptet nämlich, es sei hinreichend durch Schriftsteller beglaubigt, daß an den Festaufzügen nicht nur der Panathenäen und der sonst mit Argonen verbundenen Feste Wagen Theil nahmen und citirt hiefür Schol. Arist. Nub. 71, wo es ganz allgemein heiße: ξύστις λέγεται τὸ κροκωτὸν ἱμάτιον, ὃ οἱ ἡνίοχοι φοροῦσι μέχρι νῦν πομπέοντες. So könne auch der Vers des Komikers selbst nur verstanden werden, wenn die Koisyra sich ihres Sohnes freut: ὅταν σὺ μέγας ὦν κ. τ. λ., nämlich so, daß in demselben keine Andeutung von Wettfahren oder der Theilnahme an diesem vorliege. Zugestanden, vollständig zugestanden! Aber was wird denn durch diese Stellen bewiesen? oder was durch den Umstand, daß die Pferde vor den Wagen im Parthenonfries keine Rennpferde, sondern πομπικοί sind, wie Hr. P. behauptet, worüber sich aber noch streiten ließe, sofern die Rennpferde, wenn sie in der Pompe mit aufgezogen als πομπικοί erscheinen müssen und nicht in Carriere rennen können. Was, frage ich, wird hiedurch bewiesen? Daß an den Pompen der Plynterien und Arrhaphorien neben der Reiterei auch noch Viergespanne Theil nahmen? Daß an diesen Festen neben dem Reiterauf-

zug auch noch ein Wagenaufzug stattfand? Gewiß Nichts auf der Welt weniger als dieses! Bewiesen wird zunächst nichts Anderes als: durch den Scholiasten, daß die ἡρῳοχοὶ die εἰσιτις trugen wenn sie in der Pompe fuhren, möglicherweise — nach dem Wortlaute des Scholion — in einer einzigen Pompe, bei einer einzigen Gelegenheit, durch die Verse des Aristophanes aber, daß das ἄρμα ἐλαίρειν πρὸς πόλιν nicht in obligatorischer Weise mit der Theilnahme an Wettfahrten allein verbunden war. So wenig wie ich mich aber erinnern, jemals behauptet zu haben, die Theilnahme von Wagen sei auf die Pompe der Panathenäen ausschließlich beschränkt gewesen, so bereitwillig gestehe ich meinem Gegner zu, daß aus den von ihm angezogenen Stellen mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß Wagenaufzüge bei mehreren Gelegenheiten stattfanden. Aber weiter kann ich mit dem besten Willen auch jetzt nicht gehn, weder so weit, unter diese Gelegenheiten nun so ohne weiteres die Pompen der Plynterien und Arrhaphorien zu subsumiren noch selbst bis dahin, Petersens Behauptung (in s. früheren Aufsatz S. 28) der Theilnahme der Wagen „an allen oder doch an den meisten Festzügen“ zu unterschreiben, obgleich bei derselben immer noch eine Ausnahme zu Gunsten der Plynterien und Arrhaphorien sowie anderer Trauerfeste und Geheimfeiern möglich wäre. Nach dem Gesagten können Hrn. P.'s Citationen für die Theilnahme der Wagen an den Pompen der Plynterien und Arrhaphorien eben so wenig, ja noch weniger verfassen als diejenigen, welche er für die Betheiligung der Reiterei an diesen Pompen vorgebracht hat, und ich beharre auf meiner Behauptung: ein Wagenaufzug an den Plynterien und Arrhaphorien ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, weil er dem Charakter dieser Feste widerspricht, und ich werde auf dieser Behauptung beharren bis mir die speciellen Beweise vom Gegentheile gebracht werden, aber nicht Beweise aus dem Parthenonfries, der, wie Hr. P. zugestehet, von ihm nicht ohne Circelschluß herangezogen werden konnte. Und somit bildet die Theilnahme von Wagen an dem im Parthenonfries dargestellten Festaufzuge ein zweites Argument gegen dessen Erklärung aus den Plynterien und Arrhaphorien. Auf die, namentlich durch die Apobaten bedeutsamen Eigenthümlichkeiten des Wagenaufzugs am Parthenonfries komme ich weiterhin zurück.

Weiter hatte ich gegen die Erklärung des Parthenonfrieses aus den Plynterien und Arrhaphorien geltend gemacht, daß, abgesehen von der nahezu vollständigen Identität der beiden Hälften des Zuges, von der ich später nochmals sprechen muß, der Nachweis der für beide Feste charakteristischen Personen in den Figuren des Frieses Hrn. P. nicht gelungen sei, indem er diese Figuren allerdings sinnreich und gelehrt mit der ihm zweckdienlich erscheinenden Nomenclatur belege, aber hierbei erstens manches von ihm selbst durch ein „vielleicht“ angedeutete Zweifel übrig lasse, zweitens manches Unwahrscheinliche vortrage und drittens in seinen Deutungen mit Willkühr verfare. Unlangend das

Zweifelhafte in der Nomenclatur vieler Personen verwies ich außer auf das mehrfach gebrauchte „vielleicht“ meines Gegners auf den Umstand, daß die wenigsten der von ihm für diese und jene charakteristische Person der Plynterien- und Arrhephorienpompe in Anspruch genommenen Personen in den Figuren des Frieses irgendwie charakterisiert seien, so daß Hr. B. seine Benamungen in die Figuren hinein interpretiren muß, anstatt sie aus denselben heraus zu interpretiren, ein Verfahren welches ich als gesunder Monumentalkritik widersprechend bezeichnete. Auf diesen Vorwurf vermisse ich in der neuen Arbeit meines gegnerischen Freundes die Antwort, aber eben so wenig finde ich irgendwo ein Zugeständniß, daß Hr. B. dessen Berechtigung anerkenne. Nur in Beziehung auf die Praxiergiden, die eben auch durch Nichts als solche bezeichnet sind, schreibt B. S. 210: „Niemand werde das Recht haben, hier einen Schatten von Charakterismus zu verlangen, da die Praxiergiden als solche nur Männer und Jünglinge von verschiedenem Alter seien.“ Nun wohl, ist dem so, so kann mir Niemand bestreiten, daß man die in Rede stehenden Figuren des Frieses in keinerlei Art als Beweisstücke für die Darstellung der Plynterienpompe gebrauchen dürfe, wie sie Hr. B. in seinem früheren Aufsätze allerdings gebraucht hatte, worauf er S. 207 des späteren wenigstens in gewissem Sinne beharrt, indem er schreibt, die Praxiergiden seien im Frieße „nachgewiesen.“ Nachgewiesen aber ist Nichts als eine Anzahl männlicher Figuren ohne einen „Schatten von Charakterismus,“ die Hr. B. eben als Praxiergiden benennt, und die anders zu benennen Hr. B. Niemandem das gleiche Recht und die gleiche Wahrscheinlichkeit absprechen kann. Als ein anderes Beispiel einer durchaus unsicheren Erklärung und Nomenclatur meines Gegners machte ich die von ihm als Phädryntes benannte Figur namhaft, welche in der Rechten lose, zur Reinigung des Poliasbildes bestimmte Wolle erheben soll, indem ich aus Autopsie des Monumentes auf die fast völlige und jedenfalls keine Deutung mehr zulassende Zerstörung des fraglichen Gegenstandes hinwies. Wenn nun mein Gegner sich zur Rechtfertigung seiner gleichwohl gegebenen und festgehaltenen Deutung auf Stuarts Abbildung der in Rede stehenden Figur beruft, in der dieselbe noch wenig verlest erscheine „und deutlich Etwas, das Floeden Wolle gleicht“ in der Hand emporhalte, so kann ich nicht umhin ihm die Unzuverlässigkeit der Stuart'schen Abbildungen in nicht wenigen Einzelheiten entgegenzuhalten. Hat Stuart die Demeter in der linken Göttergruppe als einen bärtigen Mann gezeichnet, als welcher diese jetzt am Kopfe zerstörte Figur von Bötkicher in der archäol. Zeitung von 1848 S. 176\* durchaus vergeblich vertheidigt wird, da die Art der Bekleidung diese Figur mit der zweifellosesten Gewißheit als weiblich kennzeichnet, ich sage, hat Stuart dieses Weib als bärtigen Mann gezeichnet, so konnte er auch, und wahrhaftig noch leichter, ohne zu wissen was er that einen undeutlichen und ihm unverständlichen Gegenstand in der

Hand einer Figur so zeichnen, daß derselbe sich jetzt als „Floeden Wolle“ interpretiren läßt, und zwar um so mehr, je formloser oder formenunbestimmter lockere Wolle ist. Und demgemäß darf wiederum Hr. P. diesen angeblichen Phädryntes grade so wenig wie die angeblichen Praxitegiden als Beweisstück für seine Erklärung gebrauchen.

Ein drittes Beispiel unsicherer Erklärung bot sich mir in den von Hr. P. für den Südfries in Anspruch genommenen „Trapezophoren“, welche auf der Deutung eines unbeträchtlichen Fragments beruhen, auf dem „das Bein eines hoch, wahrscheinlich auf dem Kopfe getragenen Sessels oder Tisches kenntlich ist.“ Diese Deutung nannte ich in Fundament und Folgerung viel zu unsicher, um irgendwie beweisen zu können. In seinem neueren Aufsätze antwortet Hr. P. S. 208 hierauf auch weiter Nichts, als daß auf dem von Curtius nachgewiesenen Stücke die Trapezophoren dargestellt gewesen sein können. Darf man, frage ich auf eine solche vage Möglichkeit einen so folgenschweren Schluß gründen und in ihr ein Beweismittel statuiren? und wie, füge ich hinzu, verhalten sich denn eigentlich diese gemuthmaßten Trapezophoren zu denjenigen Trapezophoren mit dem *ναστός*, welche wir nach S. 395 in den beiden kleinen Mädchen der Mittelgruppe an der Ostseite erkennen sollen?

Ein viertes Beispiel finden wir in der „Priesterin der Aglauros und deren Dienerin“, welche auf der Ostseite rechts einen bisher als *Lychnos* angesprochenen, von Hr. P. als *Thymiaterrion* erklärten und in seinem neueren Aufsätze S. 207 als solches vertheidigten Gegenstand handhaben. Denn, sei dieser Gegenstand ein *Lychnos* oder ein *Thymiaterrion*, daß die eine der beiden Frauen, die vordere fast ganz zerstörte die „Priesterin der Aglauros“, die hintere eine „Dienerin“ sei läßt sich auf keine Weise erhärten, und folglich durfte Hr. P. auch diese beiden Frauen unter der von ihm beliebten Nomenclatur nicht als Beweisstücke gebrauchen.

Soviel von den unsicheren Benennungen; ich wende mich zu den unwahrscheinlichen. Als Beispiel einer solchen citirte ich S. 5 den von Hr. P. für den Archon Basileus ausgegebenen nachlässig in sein Himation gehüllt dastehenden Jüngling der Ostseite und bestritt, daß wir uns den Archon Basileus in so jugendlicher und in alle Wege so wenig ausgezeichnete Gestalt vorstellen dürfen. In Betreff des Alters dieser Figur, an der ich angeblich „den Bart vermissen“ soll, entgegnet mir Hr. P. S. 209, daß der Archon Basileus als eine vom Volke erwählte Person an kein bestimmtes Alter gebunden sei, „also auch einmal unbärtig sein konnte.“ Richtig ist es, daß wir über das zur Bekleidung des Archontats wie anderer auf der Volkswahl begründeter Magistrate erforderliche Alter keine ausdrückliche Angabe besitzen, aber daß hiezu das senatorische und richterliche Alter von 30 Jahren erforderlich gewesen sei ist von Meier, Böckh, Wachsmuth, Hermann u. A. übereinstimmend und ohne Zweifel mit Recht angenommen wor-

den (vgl. Hermann's Gr. Staatsalterthümer § 148. 6). Abgesehen nun von der Frage, ob wir bei der in Rede stehenden Figur des Frieses dies Alter von 30 Jahren annehmen dürfen und von der anderen, ob es wahrscheinlich sei, daß Phidias den Archon Basileus in diesem ohne Zweifel nur ausnahmsweise („auch einmal“) vorkommenden jugendlichen Alter dargestellt haben werde bezog sich meine Einrede keineswegs auf das Alter dieser Figur allein, sondern auf deren Gesamthabitus. Das nachlässige Dastehn des durch keinerlei Zeichen als Beamter oder gar als einer der bei religiösen Dingen bedeutendsten Beamten charakterisirten Jünglings macht es gewiß im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß in dieser Figur der Archon Basileus zu erkennen sei.

Als ein Beispiel willkürlicher Erklärung zog ich die von Hr. B. als „die vier Arrhephoren begleitet von Vätern und Brüdern“ benannten Figuren an, indem ich dazu bemerkte, daß diese Arrhephoren nach B's. eigener Erklärung „Jungfrauen oder Frauen mit Kästchen im Arme“ sind, keineswegs aber kleine Mädchen zwischen 7 und 11 Jahren, was die Arrhephoren bekanntlich waren und als welche die wirklichen Arrhephoren in der Mittelgruppe der Ostseite — als solche hoffe ich sie trotz Bötticher, Hawkins und Petersen zu erweisen — in der That erscheinen. Ehe ich mich nun zu der Besprechung dessen wende, was mein Gegner hierauf erwidert fühle ich mich gedrungen zuzugestehn, daß er sich gegen den Vorwurf der Ungenauigkeit, den ich im weiteren Verfolge des eben citirten Satzes (S. 6 meines ersten Auffages) gegen ihn, und zwar, was ich von Herzen bedauere, mit einem herben Ausdruck, erhob, genügend rechtfertigt. Er weist nämlich ausführlich nach, daß ich die von ihm erwähnten Frauen und Jungfrauen wie Leake und wie Hr. B. selbst früher gethan habe, irrtümlich für identisch gehalten habe mit einem Bruchstück im britischen Museum (alte No. 15, neue No. 83, abgeb. *Marb. br. Mus.* 8. 44), während dieselben einzig und allein in einer Zeichnung Carreys erhalten sind. Auf diesen Umstand aber stützt nun Hr. B. seine Nomenclatur der „vier Arrhephoren“, und zwar indem er zu dem Mittel seine Zuflucht nimmt, auf Carreys Ungenauigkeiten hinzuweisen, von denen denn auch hier eine Probe vorliegen soll, indem er die kleinen 7 — 11jährigen Mädchen als erwachsene Jungfrauen oder als Frauen gezeichnet habe. Ja freilich! mit solchen Mitteln kann man, wie Hr. B. mir mehr als einmal vorwirft, „aus Allem Alles machen“, aber schwerlich wird man durch dieselben bei irgend Jemanden Ueberzeugung erwecken. Carrey ist ungenau, das ist bekannt, er hat vier Widder als ein Kalb, er hat eine Amphora als ein Schwein gezeichnet, und so könnte er unter Umständen auch einmal kleine Mädchen für Erwachsene gehalten oder als solche gezeichnet haben, so sagt uns Hr. B. Ja, was könnte er nicht noch Alles! Aber die Wahrscheinlichkeit dieses Versehens, auf die doch Alles ankommt, wo wir durch ihre! Annahme die entscheidenden Hauptpersonen oder wenigstens

einige der für eine bestimmte Erklärung wichtigsten Figuren in den Fries hinein interpretiren sollen, wie steht es mit der? Hr. P. weiß für diese Wahrscheinlichkeit Nichts anzuführen, als daß die Arrhephoren „11 Jahre sein, also erwachsenen Mädchen oder Jungfrauen nahe stehn könnten, da in Griechenland die Mannbarkeit als mit dem 12. Jahre eintretend gedacht werde.“ Der Zeitpunkt der Mannbarkeit, über den jedoch zu vergleichen ist, was Hermann, Priv. Alterth. § 4. 19 anzieht, daß 15 Jahre das jüngste bei dem Mädchen als ehefähiges betrachtete Alter sei, ich sage, der Zeitpunkt der Mannbarkeit hat mit der Größe Nichts zu thun, und daß in Griechenland dem Durchschnitt nach 11jährige Mädchen der Statur nach voll erwachsenen Jungfrauen nahe gestanden haben ist weder erweislich noch wahrscheinlich. Aber gesetzt auch, es wäre dies der Fall, so hätte sicher der Künstler, dem es auf eine Charakterisirung der Arrhephoren als solcher ankam, dieselben eher in dem Alter von 7 als in demjenigen von 11 Jahren dargestellt, sie eher merklich als unmerklich von den vielen anderen Frauengestalten des Frieses unterschieden. Waren sie aber so gestaltet wie ich glaube daß der Künstler sie, wollte er Arrhephoren darstellen, unfehlbar gestaltet haben würde, so ist ein Versehen Carreys grade in diesem Punkte viel unwahrscheinlicher als bei dem vielbeschriebenen Kalb und Schwein, und zwar deshalb, weil Carrey, der überhaupt nur die Theile des Frieses zeichnete, die ihm ein besonderes Interesse darzubieten schienen, die menschlichen Gestalten durchweg, so roh seine Zeichnungen gemacht sind, mit ungleich größerer Genauigkeit copirt hat als Parerga, deren Bedeutung er nicht verstand. Dazu kommt ferner, daß der Künstler die Arrhephoren als Hauptpersonen des Juges durch ihr Verhältniß zu den umgebenden, namentlich durch eine augenfällige Absonderung aus der Masse hätte auszeichnen müssen, was, soviel ich aus dem Berichte P's. über das fragliche Stück entnehmen kann, nicht der Fall ist. Sodann kommt hinzu, daß die Erklärung der von den fraglichen Figuren getragenen Gegenstände als Kästchen, d. h. als diejenigen *κίσται*, in welchen die Arrhephoren *τὰ μυστήρια* trugen, keineswegs über allen Zweifel feststeht, und endlich muß ich als, wie mir scheint schwerwiegendes Argument geltend machen, daß überhaupt nicht vier Arrhephoren zusammen in der Pompe gehn konnten, da das Verhältniß vielmehr das war, daß sie sich paarweise in dem Dienste der Göttin ablösten, so daß ihrer zwei abtraten wenn zwei andere das Amt übernahmen. Uebrigens darf ich nicht unerwähnt lassen, daß Hr. P. selbst das Bedenkliche seiner Erklärung gefühlt hat und S. 214 zugestehet, daß dies die schwächste Stelle in der Begründung seiner Ansicht sei, wobei er nur hinzuzufügen vergessen hat, daß es zugleich die wichtigste Stelle ist. Trotz dieser eingestandenen Schwäche beharrt er aber bei seiner Erklärung, weil ihm keine andere bekannt geworden, „die auch nur im Entferntesten auf einen gleichen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann.“ Was dies an-

langt weist Hr. P. S. 212 mit Recht die Erklärung Hawkins' ab, der die getragenen Gegenstände für Notenblätter mit dem zu singenden Hymnus hielt, aber ich vermag nicht einzusehn, was entgegen stehn soll, wenn ich die Figuren als das erkläre als was sie eben erscheinen, als Jungfrauen oder Frauen nämlich mit Kästchen voll Weihrauch, wie sie bei Opferhandlungen auch in anderen Kunstwerken vorkommen. Die nöthigen Beispiele führt Hr. P. S. 212 selbst an.

Außer gegen die hier abermals besprochenen Punkte, die mir gegen die Erklärung des Frieses aus den Plynterien und Arrhaphorien zu zeugen schienen und noch scheinen, oder die mindestens die Beweisführung meines Gegners als durchaus ungenügend darstellen, opponirte ich auch noch gegen dessen Nomenclatur der Göttergruppen an der Ostseite. Ich habe darzuthun versucht, daß Hrn. P.'s Erklärung und Benennung der Götter sowohl im Ganzen ungenügend begründet wie in vielen Einzelheiten entweder evident verkehrt oder willkürlich oder im höchsten Grade unwahrscheinlich sei, und gegen die in jeder Hinsicht meisterliche und tadellose Erklärung Welcker's durchaus nicht aufkommen könne. Herr P. hat freilich auf diese Erklärung der Götter von vorn herein geringes Gewicht gelegt, indem er schrieb, seine Deutung des Ganzen werde durch eine andere als die von ihm beliebte Erklärung der Götter „nicht im geringsten erschüttert“, was ich aber heute so wenig zu fassen vermag wie zur Zeit als ich meinen ersten Aufsatz schrieb. Denn, wenn nun dargethan wird, nicht allein negativ, daß die Götter, denen auf dem Fries die Pompe gilt, nicht diejenigen seien, welche mit Plynterien und Arrhaphorien zu thun haben, sondern auch noch positiv, daß es andere seien, die mit Plynterien und Arrhaphorien in keinerlei Art von Zusammenhang stehn — und das ist eben durch Welcker's Deutung erwiesen — so begreife ich nicht wie das die Erklärung des ganzen Monumentes „nicht im geringsten erschüttern“ soll, da ich vielmehr der Ansicht bin, daß dies ganz allein im Stande sein würde, gegen die Deutung des Frieses aus Plynterien und Arrhaphorien zu beweisen. Aber das hat Hr. P. auch neuerdings nicht eingeleuchtet, denn anstatt sich auch auf diesem Punkte gegen meine Angriffe zu vertheidigen läßt er die Deutung der Göttergruppe auf sich beruhen und erklärt, es könne hier, in seiner Entgegnung, seine Absicht nicht sein, die Göttergruppe zu erläutern und seine Ansicht über dieselbe zu vertheidigen. Schade, in der That recht schade, daß er hiefür keinen Grund und selbst nicht einmal einen plausibelen Vorwand angiebt, und noch mehr schade, daß er auf die Vertheidigung nicht eingeht, aus der ohne Zweifel in kunstmythologischer Beziehung Allerlei sehr schöne Dinge zu lernen gewesen wären, über die Bedeutung der Ver- und Entschleierung z. B. und was dergleichen mehr ist. Nur in Bezug auf die von mir behauptete Identität des Ares und Enyalios verweist mich Hr. P. abgesehen davon, daß er die von mir erklärte Stelle des Aristophanes direct verschoben

interpretirt — aber ohne den Schatten eines Grundes und Beleges und ohne Frage verkehrt — auf das Zeugniß des Sophokles bei Suidas verb. *Ενυάλιος*, welches für die Verschiedenheit des Ares und Enyalios beweisen soll. Wie durchaus das Gegentheil der Fall sei hat seitdem ein junger berliner Gelehrter, Herr Dr. Wolf in der Archäol. Ztg. v. 1857. No. 106 S. 103 f. in sehr bündiger und dankenswerther Weise und im Wesentlichen mit denselben Gründen und Beweisen dargethan, mit denen ich es gethan haben würde, wenn mich nicht der angezogene Artikel, in dem ich nur die Bedeutung des Enyalios als Kriegsgott für zweifelhaft erklären muß, dieser Mühe überhöbe. Da aber nun Hr. P. einzig auf diesen Punkt aus der Erklärung der Göttergruppen eingeht und da dieser Punkt gegen ihn erledigt ist, so beharre ich, bis es meinem Gegner etwa gefallen wird auf die anderen Punkte dieser in alle Wege wichtigen und maßgebenden Erklärung einzugehn, auf meiner Behauptung, P's. Nomenclatur der Götter sei verkehrt und bei der weiteren Consequenz, es liege hierin ein starkes, fast allein schon entscheidendes Argument gegen die Plynterien und Arrhaphorien.

Summiren wir alles Gesagte, so glauben wir mit hinreichendem Grunde sagen zu dürfen: die Plynterien und Arrhaphorien sind im Frieze nicht nachgewiesen, und sie sind aus den angeführten Gründen und weiterhin deswegen im höchsten Grade unwahrscheinlich, weil man nicht begreift, wie die Darstellung der Plynterien und Arrhaphorien an den Parthenon gekommen sei. Herr P. sucht S. 397 ff. allerdings die leitenden Gedanken nachzuweisen, welche Phidias oder die attische Priesterschaft bestimmten, die Darstellung dieser Feste für den Fries zu wählen in einer Auseinandersetzung welche für die Plynterien auf Folgendes hinausläuft. — Im Parthenon seien die kostbaren Schätze, welche den Besitz der Göttin ausmachten, aufbewahrt und aus demselben von diesen Schätzen bei allen Athenefesten Dies und Jenes entnommen worden; wie oft dieses geschehn, sei ungewiß, jedenfalls habe der Tempel der Lüftung und Reinigung bedurft, welche, da die in Rede stehenden Geräthe die Weihe hatten „wahrscheinlich von denselben Personen (Praxiergiden und Phädryntes) und zu derselben Zeit beschafft worden sei als dieselbe im Tempel der Athene Polias stattfand“; daraus sei „nach Analogie der Verhältnisse“ zu folgern, daß an den Plynterien auch der Parthenon mit seinem gesammten Inhalte gelüftet, gereinigt und, soweit nöthig, hergestellt ward; bezogen sich also die Plynterien auch auf den Parthenon und „ganz besonders auf diesen“ (?), so konnte, sagt Herr P., „für dessen Fries kein passenderes Bildwerk gefunden werden, als der Festzug der Plynterien, der eben die Reinigung dessen zum Zweck hatte, das zur Schau gestellt werden sollte“. Da Herr P. diese Auseinandersetzung selbst „einleuchtend“ nennt, — ein Prädicat das er vielleicht zweckmäßiger von anderer Seite erwartet hätte — so muß es wohl

an meiner beschränkten Fassungsgabe liegen, wenn mir das „Passende“ und sogar mehr als alles Andere Passende der Darstellung des allgemeinen großen „Scheuerfestes“ eines Gebäudes in dessen Fries eben so wenig einleuchtet wie der Erweis dessen, daß die „Lüftung und Reinigung“ auch des Parthenon den Braziergiden und dem Phädrontes oblag und zweitens, daß die Plynterien das der Athene Polias und ihrem Bilde geltende, im Grunde nicht allein mehr symbolische als äußerliche sondern durch und durch symbolische Reinigungsfest sich so ohne Weiteres „nach Analogie der Verhältnisse“ (welcher Verhältnisse denn?) auf ein gar nicht symbolisches, sondern ganz und gar äußerliches „Scheuerfest“ des Parthenon ausdehnen lasse. Am allerwenigsten aber leuchtet mir ein warum für den Fries des Parthenon „kein angemesseneres Bildwerk“ soll gefunden werden können, als der Festzug der Plynterien, da ich auch heute noch nicht umhin kann, die Panathenäen mit Stark (in Hermanns Gottesd. Alterth. § 55. 27) für „das einzige zum Parthenon in nothwendiger Beziehung stehende Fest“ zu halten, für dessen Nichtdarstellung oder für dessen geringere Pflichtigkeit zur Darstellung am Parthenonfries Hr. P. uns doch wenigstens einen einzigen Grund wohl hätte mittheilen können, wenn er deren in petto hat. Was aber nun den Festzug der Arrhaphorien und dessen Zusammenhang mit dem Parthenon anlangt, so gesteht Hr. P. selbst, daß sich „so einleuchtende Gründe“ (!) für denselben nicht aufbringen lassen. Da darf es mich denn freilich weder wundern noch betrüben, daß mir seine Argumentation für die Arrhaphorien ganz unwahrscheinlich und unhaltbar vorkommt, und wenn mir namentlich „die innere Verwandtschaft beider Feste“ sofern diese eine nähere, als die aller Athenefeste sein soll, nicht aufgegangen ist. Sollte Hr. P. in Betreff dieser Verwandtschaft besonders auf die von ihm hervorgehobene Beziehung der beiden Feste zu den Nekropstöchtern Aglauros und Herse zielen, so muß ich gestehn, daß ich das totale Fehlen der auf „Pandrosos oder Athene als Pandrosos bezüglichen Skirophorien“, zu denen „die Plynterien und Arrhaphorien als Vorbereitungsbeste oder Rüsttage in der nächsten Beziehung stehn“ (Petersen S. 399) um so weniger zu begreifen vermag, als der Künstler oder die Priesterchaft ja über die Decoration der westlichen Seite des Frieses jedenfalls freie Verfügung hatte, an der der Bildner unter diesen Umständen ohne allen Zweifel passender die Pompe der Skirophorien als „die Musterung der attischen Reiterei“ an den angeblichen „Kleem“ (vgl. Hermann's Gottesd. Alterth. von Stark § 62. 7), also einen gänzlich heterogenen Gegenstand dargestellt haben würde.

Ein gewichtiges Argument endlich gegen die Plynterien und Arrhaphorien giebt uns Hr. Petersen S. 391 f. selbst an die Hand, freilich indem er dasselbe hinwegzuräumen und zu entkräften sucht, ich meine die Anwesenheit zahlreicher Opferthiere im Zuge, deren

sich auf jeder der beiden Langseiten des Frieses wenigstens 10 Kinder und 4 Widder, wenn nicht noch mehr annehmen lassen. Die Ansicht freilich als sei an Trauertagen überhaupt kein Thieropfer gebracht worden, welche man aus Luk. Pseudol. 12 entnehmen könnte, wird von Hrn. B. widerlegt, aber er selbst gesteht zu und hebt hervor, daß ein so bedeutendes Opfer, welches auf einen Festschmaus schließen lasse, an Trauertagen nicht wohl angenommen werden dürfe; denn an Trauertagen werde wo nicht gradezu gefastet, so doch jedenfalls sehr mäßig gelebt und an den Plynterien und Arrhephorien scheinen die in den Pompen getragenen Feigen und Brode oder Festkuchen (*παλάθαι σίζων* und *ἀνάστατοι*) die Nahrung wenigstens der Haupttheilnehmer der Feste ausgemacht zu haben. Das Alles ist vollkommen richtig von Hrn. B. dargestellt und debucirt; anstatt nun aber aus diesen richtig erkannten Thatfachen den natürlichen Schluß zu ziehn, daß Festaufzüge, in denen zahlreiche auf eine Hestiasie hinweisende Opfertiere geführt werden, eben nicht Pompen von Trauerfesten wie die Plynterien und Arrhephorien sein können, bemüht sich Hr. Petersen, auf eine sehr künstliche und sehr wenig überzeugende Weise, darzuthun, daß die hier im Friesse geführten Thiere nicht unmittelbar zum Opfer bestimmt seien, und daß man eben daraus auf die Darstellung von Trauerpompen schließen müsse. Herr Petersen trifft hier in gewissem Sinne mit Hrn. Bötticher zusammen, welcher seine Ansicht, daß überhaupt keine Pompe im Parthenonfriesse dargestellt sei, außer auf andere Argumente auch darauf stützt, daß keine Opfergeräthe, „Beile, Messer und andere zum Opfer bestimmte Geräthe“ im Zuge getragen werden, weshalb an ein bevorstehendes Opfer nicht gedacht werden dürfe. Was das Fehlen der Beile anlangt hat Hr. B. bereits richtig entgegnet, daß Beile sich wohl in römischen, nicht aber in griechischen Opferdarstellungen nachweisen lassen, wie denn das Opfertier in der nachhomerischen Zeit auch nicht mit dem Beile, sondern mit dem Opferrmesser getödtet wurde. Die Opferrmesser aber wurden nicht offen zur Schau getragen, sondern verborgen in Körben unter Blumen. Aber auch diese von Kanephoren getragenen Körbe mit den verhüllten Opferrmessern finden wir, wie Hr. B. weiter richtig bemerkt, keineswegs immer, im Gegentheil gradezu nur ganz ausnahmsweise in griechischen und selbst in attischen Kunstwerken, welche Opferhandlungen darstellen; den von Hrn. B. angeführten Beispielen, wo bei dem unmittelbar zu vollziehenden Opfer jede Art von Opfergeräth fehlt (Welcher, Alte Denkmäler 2. Taf. 13. No. 24, Clarac, Mus. d. sculpt. 212. No. 257) lassen sich andere, wie die berühmte Apotheose Homer's und A. Rochette, Monum. inéd. pl. 77 hinzufügen. Fehlen aber in Darstellungen von Opferhandlungen selbst nicht allein die von Hrn. Bötticher geforderten Beile, sondern auch die Opferrmesser und die diese bergenden Körbe und die diese Körbe tragenden Kanephoren, wie viel mehr durfte dies Alles in der Darstellung einer

Pompe fehlen, deren nächster und oberster Zweck nicht in der Darbringung eines Opfers, sondern in anderen heiligen Handlungen bestand. So, sollte man meinen, hätte auch Herr Petersen geschlossen, müßte er geschlossen haben, aber weit gefehlt; obwohl wir den ganzen gegen Böttichers unberechtigte Forderung gerichteten Erweis wesentlich aus P's. Darlegung entnehmen konnten, macht er diesen so natürlichen und naheliegenden Schluß nicht, sondern er schreibt trotz dem Allen S. 392, daß die in dem Aufzuge des Parthenonfrieses geführten Thiere „nicht unmittelbar zum Opfer an diesem Feste bestimmt scheinen.“ Warum sie so scheinen sollen kann ich bei Hrn. P. nirgend begründet finden, sehe vielmehr keinen Grund, warum man, eben nach Hrn. P's. dankenswerthen Nachweisen an der Bestimmung dieser Thiere zum Opfer zweifeln sollte. Und zu welchem anderen Zwecke sollten sie auch wohl sonst im Zuge geführt werden? Es ist förmlich peinlich zu sehen, wie sich Hr. P. dieser Frage gegenüber windet. Zunächst will er ihre Berechtigung überhaupt nicht gelten lassen, „Niemand kann behaupten, schreibt er, daß Thiere an einem Festzuge nur dann Theil genommen haben (lies: in einem Festzuge nur dann aufgeführt worden seien), wenn ihre Darbringung das Ziel derselben war (lies: mit dem Feste selbst verbunden war)“, und erschöpft sich in der Erfindung von allerlei vagen Möglichkeiten für das Führen der Thiere im Zuge zu anderen als zu Opferzwecken. Was er jedoch über die Vorschau der Opferthiere, des *ἀνιερούσθαι εἰς ἑορτήν* und das *ἱερῶν προκατάρξασθαι* sagt begründet gewiß Nichts weniger als ein Aufführen derselben in der Pompe eines Festes an dem sie nicht geopfert werden sollten. Es würde auch eine solche cattle show oder Thierschau eine große Wunderlichkeit gewesen sein, die man kaum einem directen Zeugniß gegenüber, aber gewiß nimmermehr ohne jegliches Zeugniß annehmen darf nur um der natürlich einfachen Annahme auszuweichen, daß die Aufführung von Thieren in einer Festpompe in Bezug stand zu deren Opferung an demselben Feste. Es giebt nun freilich, meines Wissens, kein Zeugniß dafür, daß die Thiere nur dann in der Pompe aufgeführt worden sind, wenn sie zur Opferung bestimmt waren, aber eben so wenig ist die Spur eines Zeugnisses vorhanden, daß ein Aufzug von Thieren zu anderem Zwecke stattfand. Ein solches aber dürften wir viel eher erwarten als das entgegengesetzte, weil die Führung von Thieren zum Zwecke der Opferung das von selbst Verständliche, eine solche Führung aber zu anderen Zwecken als dem der Opferung ein sehr Singuläres und Auffallendes sein würde, jedenfalls ein an besondere Verhältnisse geknüpfter Act. Daß aber nun vollends man die Pompen von Trauerfesten, an denen kein größeres Opfer und keine Hestiasse stattfand, dazu benutzt haben sollte, um an ihnen Thiere öffentlich aufzuführen, welche gelegentlich eines anderen, mit Opfer und Hestiasse verbundenen Festes geschlachtet werden sollten, das ist so unglaublich und im äußersten Grade unwahrscheinlich,

daß nur die Verzweiflung, durch die „Theilnahme der Thiere an der Pompe“ die Plynerien und Arrhephorien über den Haufen geworfen zu sehn, einen hellsehenden Mann wie meinen Gegner zu dieser Ansicht treiben konnte. — Soviel zunächst gegen die Plynerien und Arrhephorien als Gegenstände der Darstellung am Fries des Parthenon. —

## 2. Der Parthenonfries bildet künstlerisch und antiquarisch betrachtet eine Einheit.

In Rücksicht auf die Frage über die von meinem Gegner verteidigte Zweitheiligkeit oder die von mir behauptete Einheitlichkeit des Parthenonfrieses und ganz besonders in Rücksicht auf die artistische Beurteilung derselben ist die Darstellung auf der Ostseite von der hervorragendsten Bedeutung, weswegen wir uns mit dieser hier zunächst zu beschäftigen haben. In seinem ersten Aufsatze hatte Hr. P. S. 21 geschrieben: „Ueber dem Eingange des Tempels an der Ostseite sehn wir zwei Gruppen, deren Stellung so gleichgültig gegen einander, daß sie keine Einheit bilden können, vielmehr die Trennung dieser Seite in zwei Hälften deutlich aussprechen und dem Kundigen zugleich den Schlüssel zum Verständniß bieten.“ Da er nun zur Begründung dieser These allerdings zuerst von den 5 menschlichen Figuren der Mitte im engeren Sinne, darauf aber von den 12 resp. 14 Götterfiguren redet, welche rechts und links zunächst folgen, so durfte ich füglich auch diese als mitverstanden annehmen und meine Argumente für die Einheitlichkeit auf die Mittelgruppe im weiteren Sinne — in demselben Sinne, in dem auch E. Braun über den gruppo centrale nel fregio del Partenone geschrieben hat — ausdehnen, um so mehr, als die Beurteilung der Centralgruppe im engeren Sinne von der antiquarischen Erklärung der dargestellten Handlung abhängt. Daß eine unbefangene Lesung der Aeußerungen meines Gegners mich zu einer anderen Ansicht über seine Meinung hätte führen müssen, wie er jetzt (S. 193) behauptet, das darf ich in Abrede stellen. Nun aber erklärt Hr. P. in seiner neueren Arbeit (a. a. O.) ausdrücklich, daß er „das gleichgültige Verhalten der Gruppen gegeneinander“ nicht auf die Göttergruppen bezogen, „sondern nur (bitte zu bemerken! nur) die beiden Gruppen im Auge gehabt habe, die er von der nächstlichen Uebergabe gewisser Geheimnisse an zwei Arrhephoren und von der Verhängung der Heiligthümer mit Teppichen erklärt habe.“ Demgemäß habe ich ihm zunächst zur Betrachtung dieser Centralgruppe im engeren Sinne zu folgen, wobei ich freilich eben so wenig umhin kann auf den logischen Widerspruch aufmerksam zu machen, der darin liegt, daß eine von einer zweiflügelig einheitlichen Gruppe umfaßte Centralgruppe zweitheilig sein soll, wie das Hr.

ß. in den angezogenen Worten klar und bündig behauptet; noch auch darauf verzichten darf, auf das Verhältniß der engeren Centralgruppe zur weiteren und zu den beiden Zughälften Rücksicht zu nehmen; weil der Künstler sie zu diesen in Beziehung gesetzt hat, und weil, wie so eben schon angedeutet, die Anordnung der Gesamthandlung die Composition der engeren Centralgruppe, wie wir sie vor uns sehn, bedingt hat.

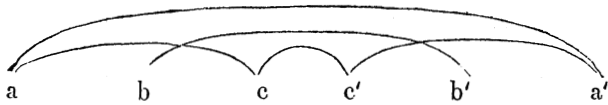
„Diese fünf Figuren [der engeren Centralgruppe] sagt also Hr. P. S. 194 seiner neueren Arbeit, nenne ich zwei Gruppen, weil zwei Handlungen dargestellt sind, bei denen die Hauptpersonen einander den Rücken zuwenden, die also offenbar gar Nichts mit einander gemein haben. Und dieser eine Umstand, fährt er fort, scheint mir genügend zu beweisen, daß der Künstler den Gedanken an eine Einheit gar nicht wollte auskommen lassen.“ Wie aber, entgegne ich, wenn nun der Hauptact einer heiligen Handlung in der Darbringung zweier Gegenstände bestand, welche von einem in zwei Hälften getheilten Zuge zum Heiligthume geleitet und dort von zwei priesterlichen Personen in Empfang genommen wurden — und dies ist eine Voraussetzung, gegen welche sich von vorn herein Nichts einwenden läßt, und welche das Thatsächliche des Bildwerks abgesehen von aller antiquarischen Erklärung für sich hat —, wie hätte der Künstler dies wohl anders darstellen sollen als so wie er es eben dargestellt hat. Die beiden priesterlichen Personen, die Empfänger des Dargebrachten sind beim Nahen des Zuges gemeinsam aus dem Heiligthume der Procession entgegengetreten, die eine wendet sich zum Empfange des einen der dargebrachten Gegenstände links, die andere Person zur Uebernahme des anderen rechts; denken wir uns dies in der Wirklichkeit vor sich gehend, so werden, auch wenn die Darbringenden den Empfängern grade entgegentraten, die Empfänger im Augenblicke der Uebernahme des einen und des anderen Dargebrachten gegen einander eine durchaus gleichgiltige Haltung einnehmen und einnehmen müssen, „weil sie offenbar mit einander Nichts zu thun haben.“ Aber hebt denn dies die Einheitlichkeit der Gesamthandlung, die Zusammengehörigkeit der beiden Acte, die Ganzheit des in zwei Hälften geschiedenen Zuges auf? gefährdet es sie im geringsten? Ich sage Nein, und bitte um Erlaubniß einen uns geläufigen derartigen Doppelact einer heiligen Handlung in Parallele ziehen zu dürfen. Bei unserem Abendmahle reicht wenigstens in jeder größeren Gemeinde der eine Prediger das Brod, der andere den Kelch, dabei stehn sie mit dem Rücken gegen einander rechts und links an beiden Seiten des Altars; ist aber deshalb das Abendmahle keine einheitliche Handlung? Dasselbe gilt von der im Parthenonfries dargestellten und dasselbe wird sich überall da wiederholen, wo eine Handlung zwei gleichzeitig vollzogene Acte hat. Im Relief aber; wo die Darbringenden den Empfängern nicht in grader Richtung vom Standpunkte des Beschauers aus entgegentretend dargestellt wer-

den konnten, vielmehr als von links und rechts her kommend dargestellt werden mußten, blieb nichts Anderes übrig, als die beiden Empfänger, die jetzt mit einander Nichts zu thun haben, sich den Rücken zuwendend zu bilden. Sollten zwei Handlungen dargestellt werden, die mit einander Nichts gemein haben, so mußten die Mittelpersonen (Priester und Priesterin) von einander getrennt werden, der Deutlichkeit zu Liebe selbst nicht bloß durch einen leeren Raum, sondern durch einen Scheidenden, d. h. einen gleichgiltigen Gegenstand wie ein Baum, eine Säule oder was dergleichen mehr ist. Aber weder ein solcher Gegenstand findet sich, noch selbst ein leerer Raum, vielmehr stehen die beiden Mittelpersonen einander geflissentlich nahe gerückt, so nahe, daß sie sich fast berühren. Und obendrein hat der Künstler der männlichen Figur, natürlich auch geflissentlich und mit gutem Bedacht, nicht die volle Profilstellung nach rechts gegeben wie der weiblichen die nach links, sondern er hat den Priester halb in der Vorderansicht gebildet, also noch zum Theil in der Richtung bewegt, in der er mit der Genossin gemeinsam den Darbringenden entgegengetreten ist. Bis hieher bewegen wir uns durchaus auf künstlerischem Gebiet, es handelt sich um Compositionsprincipien und ich berufe mich getrost auf das Urtheil von Künstlern mit der Frage, ob Herr P. schreiben durfte, dieser eine Umstand, der Doppelact der Handlung nämlich, beweise allein genügend die Zweitheiligkeit? Weiter schreibt Hr. P. „soll ein Festzug . . . dargestellt werden, so hätte eine einzige und natürlich die Haupthandlung . . . oder wenigstens eine ungetheilte Göttergruppe die Mitte einnehmen müssen.“ Ei doch! und wenn nun die Haupthandlung der Panathenäen doppelactig war wie unser Abendmahl? Oder will man einem modernen Künstler sagen: wenn du das protestantische Abendmahl einer größeren Gemeinde darstellen willst, so darfst du nicht die Darreichung von Brod und Wein durch zwei Prediger darstellen, sondern du mußt den Wein oder das Brod aufgeben, denn sonst stellst du nicht eine heilige Handlung dar; wie würde wohl die Antwort lauten? Ganz gewiß: mein Lieber, zum Abendmahle gehört eben die gleichzeitige Vertheilung von Brod und Wein durch zwei Prediger, und wenn ich einen Act dieser Doppelhandlung aufgebe, so stelle ich eben kein protestantisches Abendmahl dar. In wiefern Gleiches von den Panathenäen gilt und ob auch deren Haupthandlung sich als doppelactig nachweisen lasse, soll weiterhin erörtert werden; hier haben wir zunächst die artistischen Einwendungen des Hrn. P. gegen die Eintheiligkeit der Friescomposition zu prüfen und darzuthun, daß aus der Composition des Frieses, künstlerisch betrachtet, sich die Zweitheiligkeit der dargestellten Handlung nicht ergebe, wie mein Gegner behauptet und zu begründen sucht. Und da hoffe ich denn wenigstens so viel nachgewiesen zu haben, daß die Doppelactigkeit der Haupthandlung an und für sich für die Zweitheiligkeit nicht im mindesten beweise. Was aber Hrn. P.'s Forderung anlangt, daß bei einer ein-

heitlichen Handlung wenigstens eine ungetheilte Göttergruppe die Mitte hätte einnehmen müssen, so wage ich direct zu widersprechen. Bestand die Handlung in einem Doppelact und hätte der Künstler diesen Doppelact durch irgend Etwas oder vollends durch eine breite Göttergruppe getrennt, so wäre er grade dadurch in Gefahr gekommen, die Einheitlichkeit aufzuheben. Fänden sich die beiden in die kleinere Centralgruppe des Frieses zusammengeschobenen Parallelhandlungen rechts und links von der Göttergruppe, anstatt von derselben eingefasst in der Mitte, so würde ich mit meinem Gegner die Rollen tauschen und die Zweitheiligkeit des Frieses behaupten. Wiederum und eben so sehr verkennt Hr. B. die Principien der künstlerischen Composition in den auf die angeführten unmittelbar folgenden Worten: „auch wäre schwerlich, wenn eine Handlung den Mittelpunkt bilden sollte, dieselbe zwischen zwei Göttergruppen gestellt“. Ich behaupte: nur, einzig und allein durch dieses Mittel konnte der Künstler seine beiden nothwendigen Zwecke erreichen, erstens die Einheitlichkeit der Haupthandlung fühlbar zu machen und zweitens zugleich die Bezüglichkeit dieser Haupthandlung zu den beiden Zughälften hervorzuheben und zu wahren. Hätte er die Haupthandlung in ihren beiden Acten entweder rechts oder links von einer ungetrennten Göttergruppe angebracht, so wäre dieselbe, abgesehen von dem unerträglichen Mangel an Symmetrie, nur als zu der einen Zughälfte gehörend erschienen während die andere leer ausging.

Soviel zunächst in künstlerischer Hinsicht über die Mittelgruppe im engeren Sinne; ich hoffe dargethan zu haben, daß die Zusammengehörigkeit der fünf Mittelfiguren, künstlerisch betrachtet, sich klar genug ergibt um als Grundlage weiterer Forschung über ihre antiquarische Bedeutung zu dienen. Künstlerisch aber muß man die Sache betrachten und nach den Principien der antiken Composition dieselbe beleuchten nicht allein deshalb, weil wir es mit einem Kunstwerke ersten Ranges zu thun haben, sondern weil und so lange die antiquarische Bedeutung der in der Mittelgruppe dargestellten Handlung dunkel und streitig ist, und weil das Kunstwerk selbst uns bei dem Aufsuchen einer antiquarischen Erklärung leiten muß. Wäre, wie Hr. B. behauptet, die Mittelgruppe nach artistischen Grundsätzen als nicht zusammengehörig zu betrachten, so wäre es eine Thorheit, dieselbe aus den Cäremonien eines Festaufzugs erklären zu wollen, ist dagegen die Mittelgruppe nach artistischen Grundsätzen einheitlich und zusammengehörend, so sind wir nicht allein berechtigt, sondern wir sind verpflichtet nach einer Erklärung derselben aus den Cäremonien eines Festaufzugs zu suchen. Das sind die unausweichlichen Consequenzen der einen und der anderen Auffassung: ist dies aber der Fall, so wird mir jeder Leser zugestehn, daß ich Ursache hatte, auf meiner Auffassung zu bestehen und die gegnerischen Einwendungen gegen dieselbe im Einzelnen als hinfällig zu erweisen. Und eben deshalb muß ich auch noch um die Erlaubniß bitten dasjenige, was Hr. B. über die Centralgruppe

im weiteren Sinne geschrieben hat, zu beleuchten. Ueber diese Centralgruppe im weiteren Sinne, die Götterversammlung aber sagt er (a. a. O.) Folgendes: „Nicht daß die Götter zur äußersten (?) Rechten rechts die zur äußersten (?) Linken links gewandt sind ist der Grund auch in ihnen zwei Gruppen nicht eine zu erkennen, sondern daß zwei andere Gruppen, die zwei verschiedene Handlungen vornehmen, sie trennen, also, ich wiederhole es, den Gedanken an eine Einheit gar nicht aufkommen lassen“. Was es mit den zwei die Götterversammlung trennenden Gruppen und ihren zwei verschiedenen Handlungen auf sich habe, davon kein Wort mehr; abgesehen davon ist der Grundsatz, daß nach antiker Compositionsweise durch einen zwischen eine Figurenreihe eingeschobenen Gegenstand dieselbe getrennt werde in gewissem Sinne richtig, aber nicht unbedingt ist er dies, und auch er muß *cum grano salis* verstanden werden. Ein zwischengeschobener Gegenstand trennt eine Figurenreihe wenn und insofern er derselben fremd, oder wenn und insofern er gleichgiltig, ein reines Parergon ist; aber er trennt nicht, wenn er zu der Figurenreihe die er unterbricht, in Beziehung steht. Und da nun nach irgend welcher Erklärung die Figuren der Centralgruppe (im engeren Sinne) zu den Figuren der Aufsätze rechts und links in der engsten Beziehung stehn, da sie nur als von diesen Zügen abge sonderte Theile angesehen werden können, so trennen sie auch die zwischenliegenden Gruppen nicht von einander, sondern stellen grade deren Einheit dar, sofern sie selbst zu einander gehören. Deswegen habe ich in meinem früheren Aufsatz diese Centralgruppe im engeren Sinne nebst den Göttergruppen oder der Centralgruppe im weiteren Sinne in ihrer Trennung in zwei Flügel mit einer energisch markirten Mitte Knoten und Schleife des langen Friesbandes genannt und darzuthun gesucht, daß die aus zwei in der Gegenbewegung begriffenen Hälften bestehende Composition des Frieses eine solche energisch markirte Centralgruppe erheische. Das findet Hr. B. (S. 195) eben so richtig gefaßt wie schön ausgesprochen, wofür ich mich bestens zu bedanken habe, meint aber trotzdem, es folge für die Erklärung des Parthenonfrieses das Gegentheil aus meinen Principien, da keine wirkliche Mittelgruppe existire. Nun, ich denke deren Existenz jetzt auch für meinen verehrten Gegner dargethan zu haben und will nur noch darauf aufmerksam machen, daß die Mittelgruppe der fünf Figuren eben dadurch zu einer energisch markirten (zu dem Knoten des Bandes) wird, daß sie zwischen zwei einander streng respondirende Göttergruppen eingefast und durch diese (die Schleife des Bandes) von den mit Nothwendigkeit zu ihr gehörenden weiteren Figuren der beiden Zughälften abge sondert wird. Das Schema dieser eng verflochtenen, eben so kunstvollen wie einfachen Responstion (vgl. Brun n im N. Rhein. Mus. 5, 321 ff. und meinen Aufsatz das. 7, 419 ff.) ist dieses:



Zughälfte links; Göttergruppe; Mittelgruppe; Göttergruppe; Zughälfte rechts. Vielleicht darf ich hoffen, diesen Punkt und das Verhältniß der fünf Mittelfiguren zu den Zughälften und zu den Göttern zu noch größerer Klarheit zu bringen, wenn ich auf die Darstellung dieser Composition in meiner Geschichte der griechischen Plastik verweise. Hier habe ich (I. S. 266) das Verhältniß wie folgt beleuchtet und dem lebendigen Vorgange gemäß zur Anschauung zu bringen gesucht. „Die zur Hervorhebung des Hauptactus so bedeutsame Isolirung dieser Personen (der Mittelgruppe) von der übrigen Procession haben wir uns so motivirt zu denken, daß dieselben in den Tempel [oder zu dessen Eingange] vorangeschritten sind, während der Zug vor dessen Eingange in ehrerbietiger Entfernung, den Wiederaustritt derselben erwartend, Halt gemacht hat, wie dies durch die Stellung der auf ihre Stäbe gestützten und im Gespräche begriffenen Männer, die den Zug führen sehr deutlich vergegenwärtigt wird. Den auf diese Weise frei bleibenden Raum füllt die Götterversammlung, welche wir als den Menschen unsichtbar anwesend betrachten müssen, wie sich dies aus dem sorglosen Herantreten der ersten Personen an diese erlauchte Versammlung ausdrückt“. Ich will dem nur noch zwei Bemerkungen hinzufügen. Wären erstens die Pompen zweier Feste dargestellt und wären, wie Hr. P. annimmt die Götter diejenigen, denen diese Pompen gelten, so würde das Hinausschreiten der Zugspitzen über die Götterversammlung gänzlich unmotivirt sein, da das natürliche Ziel des Zuges eben die Götterversammlung sein würde. Wenn aber zweitens der Künstler die Götter als zwei einander fremde Gruppen darstellen wollte, so mußte er jeder der beiden Gruppen einen eigenen Mittelpunkt geben. Das Fehlen dieses Mittelpunktes und die strenge Responzion der Figuren herüber und hinüber zeigt eben, daß zwei Hälften eines Ganzen anstatt zweier selbständigen Gruppen dargestellt sind.

Soviel von der Centralgruppe der Offseite in künstlerischer Beziehung; ist diese Centralgruppe einheitlich und wird sie als solche anerkannt, so ist der Nachweis der Einheitlichkeit der übrigen in zwei correspondirende Hälften getheilten Darstellung um so überflüssiger je weniger bestimmte Argumente für seine auf die kleinen Differenzen oder Variationen in den Zughälften gestützte Behauptung der Verschiedenheit Hr. P. vorgetragen hat. Er bleibt vielmehr in seinem neueren Aufsätze S. 196 bei seiner früheren Behauptung stehn, die kleinen Differenzen der Zughälften genügen um die Verschiedenheit zweier Züge darzutun, Neues in der Differenz könne er nicht hinzufügen, müsse aber bitten, unsere beiden Arbeiten unter einander und mit dem Fries zu vergleichen. Diesem appel au peuple schließe ich mich meinerseits an und will den Erfolg abwarten. Nur auf einen Punkt in

dem in Rebe stehenden Theile der Erwiederung meines Gegners muß ich ihm direct antworten. Hr. P. quält sich in seltsamer Weise ab, auszufinden, wie ich mir das Verhältniß der beiden Zughälften gedacht habe, er räth hin und her, ob ich angenommen habe, der Künstler habe die Pompe doppelt dargestellt, oder die Theile, die sonst hinter einander gingen seien hier auf die beiden Seiten vertheilt worden u. s. w. um endlich zu der Ansicht zu kommen, daß ich mir die Sache nicht klar gedacht und mich daher in Widersprüche verwickelt habe. Widersprüche? und welche denn; da muß ich denn doch sehr entschieden depreciren; ob ich mir die Sache aber klar oder nicht klar gedacht habe möge Hr. P. beurteilen wenn ich ihn auf die schon seit D. Müllers Zeit gäng und gebe Anschauung verweise; die ich ebenfalls schon vor Jahren (Kunstarch. Vorll. S. 63 f.) als die meine adoptirt habe, und nach der das Local des Zuges im Friesse ein dreifaches ist: für die Ostseite die Burg und der Platz vor dem Tempel, für die Langseiten die Strecke von der Burg bis zum Kerameikos und für die westliche Schmalseite der Ausgangspunkt des Zuges im äusseren Kerameikos. Fallen demnach die Langseiten dem inneren Kerameikos und der Agora zu, so steht kein räumliches Hinderniß im Wege, die Zughälften zu addiren, wenigstens keines der Art, welche Hr. P. erwähnt, der des Breiteren hin und her erwägt, ob neben dem Parthenon für den Zug Platz gewesen sei, oder ob zwei Wagen neben einander durch das Mittelthor der Propyläen einfahren konnten, oder endlich, ob der ganze Zug mit Wagen und Reitern sich auf die Burg begeben habe. Dies Alles ist ganz und gar nichtig, und wie nichtig es ist, das würde Hr. P. einsehn, wenn er es vermöchte, von den wirklichen Pompen abzusehn und die im Marmor dargestellte Pompe in's Auge zu fassen. Diese marmorne Pompe zieht sich eben um die vier Seiten des Tempels herum, sie beginnt auf der Ostseite nach einer zusammenfassenden Mitte in zwei respondirenden und gleichzeitig übersehbaren Zughälften und eben diese setzen sich auf den beiden Langseiten fort, und es findet sie, die er nach Betrachtung der Ostseite erwarten muß, der Beschauer, er mag nun an der nördlichen oder an der südlichen Langseite gen Westen entlang schreiten. Thut er aber dieses oder schreitet er von Osten durch Nord, West und Süden rings um den Tempel, so zählt er, wenn er nämlich überhaupt zählt, nicht 10, sondern 20 Opferrinder, nicht 10, sondern 20 Biergespanne u. s. w. und ich möchte wohl wissen, was in aller Welt ihn verhindern sollte, diese Addition vorzunehmen und aus ihr den Eindruck einer großen Festpompe mit vielen Opferrhieren, vielen Wagen, sehr vielen Fußgängern und unzählbar vielen Reitern zu schöpfen. Warum aber unter sothanan Verhältnissen meine Erklärung, die Variationen in den beiden in allen Haupttheilen genau respondirenden Zughälften finden in der Freiheit der nach Mannigfaltigkeit strebenden Kunst ihren Grund „unmöglich genügen“ könne, dies verstehe ich nicht.

Ich wende mich daher ohne Weiteres zu dem dritten Theile meiner Arbeit, nämlich zu dem Erweise des Satzes:

3) Im Parthenonfrieße ist die Panathenänpompe dargestellt.

Meine Aufgabe ist hier eine mehrfache; ich habe darzuthun, 1) daß die Panathenäen das einzige Fest sind, dessen Pompe füglich im Frieße des Parthenon dargestellt werden konnte, 2) daß die concreten Einwendungen meines Gegners gegen die Ansicht, daß die Panathenänpompe dargestellt sei, sich aus einer Auffassung des ganzen Monumentes erledißen, welche auf die unumgänglichen Bedingungen der künstlerischen Darstellung eines solchen Festaufzugs Rücksicht nimmt, und welche Hr. P. gänzlich außer Acht gelassen hat, 3) daß der charakteristische Hauptact der Panathenäen dargestellt ist oder wenigstens mit vollem Juge und Rechte erkannt werden darf, während endlich die nach dem Allen übrig bleibenden Schwierigkeiten und Zweifel bei der absoluten Unmöglichkeit, eine andere einheitliche Festpompe zur Erklärung zu benutzen, auf Rechnung unserer noch immer und vielleicht für immer lückenhaften Kenntniß zu setzen sind.

Wenn ich auf die Begründung der Behauptung, daß die Panathenäen das einzige Fest seien, dessen Pompe im Parthenonfrieße füglich dargestellt werden konnte, etwas näher eingehe, so veranlaßt mich hiezu ganz besonders der Umstand, daß mein Gegner die Gründe, welche im Allgemeinen für die Wahrscheinlichkeit der Panathenäen im Parthenonfrieße sprechen eben so wenig gehörig erwogen und gewürdigt hat, wie die Unwahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen die Unmöglichkeit der Darstellung eines anderen Festes. Und doch schreibt er S. 199 seines neueren Aufsatzes wörtlich: „für die Annahme des Festzugs der Panathenäen spricht gar Nichts weiter als die Folgerung: der Parthenon ist der Haupttempel, die Panathenäen [sind] das Hauptfest der Athene, das besonders, wenn nicht allein auf diesen Tempel Bezug hatte, also muß der an dem Haupttempel dargestellte Festzug der Festzug der Panathenäen sein.“ Sehn wir von der Behauptung daß gar Nichts weiter für unsere Ansicht spreche und von der Bezeichnung des Parthenon als des Haupttempels der Athene ab, die wir nicht unterschreiben können, da der Parthenon wohl der prächtigste aber in religiöser Bedeutung hinter dem Poliaktempel weit zurückstehende Tempel ist, so haben wir in nuce in den Worten des Hrn. P. so ziemlich was wir brauchen. Oder ist es denn etwas so Gleichgiltiges, daß die Panathenäen das einzige von allen athenischen Festen sind, welches auf den Parthenon Bezug hat, oder, richtiger und schärfer mit Stark (zu Hermann's G. A. S. 55. 27) gesprochen „das

einzige zum Parthenon in nothwendiger Beziehung stehende Fest" ? Oder huldigt mein Gegner jener These von Ludwig Ross (das Theseion und der Tempel des Ares S. 6 f.), daß ein innerer Zusammenhang der Bedeutung eines Tempels mit den Gegenständen seines plastischen Schmuckes nicht stattfindet, und daß die Wahl dieser Gegenstände der Laune und Willkür anheimfalle ? Wie wenig er dies thue das zeigt sein oben beleuchtetes mühseliges Bestreben, die Darstellung der Plynterien und Arrhaphorien in dem Frieße des Parthenon durch den Nachweis einer Relation dieser Feste zum Tempel zu rechtfertigen. Daß ihm dieser Nachweis nicht gelungen sei glaube ich gezeigt zu haben; eben so wenig aber würde er bei irgend einem anderen Feste gelingen, es möge derselbe der Athene oder irgend einer anderen Gottheit gelten. Für die Panathenäen dagegen ergibt sich die Relation zum Parthenon zunächst und vornehmlich daraus, daß er die Stätte war, wo vor der kolossalen Statue der Athene den Siegern in den panathenäischen Agonen die Preise verliehen wurden, wie dies ein neuerdings bekannt gemachtes, auch noch in manchem anderen Betracht interessantes attisches Relief in Berlin (Arch. Ztg. 1857. No. 105. A) bestätigt, in dessen Grundfassung ich mit Bötticher (a. a. O.) übereinstimme, so berechtigt mir in manchen Einzelheiten die Einwendungen Welcker's gegen Bötticher's Erklärung (das. No. 106 und 107) erscheinen. Find aber die Feier der Panathenäen in der Kränzung der Sieger ihrer Agonen im Parthenon ihren Abschluß, so war eine Darstellung des Hauptactes dieses Festes, eben der großen Pompe, in der auch die Sieger zum Orte der Preisvertheilung hinaufzogen, im Frieße der Cella als eben dieser Stätte der Preisvertheilung so nahe liegend, so natürlich und sachgemäß, daß ein näher liegender natürlicherer und sachgemäßerer Gegenstand der Darstellung für diesen Frieß nicht aufgefunden noch erfunden werden kann. Dies allein muß, wie gesagt, genügen für Jeden, der nicht die Wahrheit absichtlich verkennen will oder durch vorgefaßte Meinungen verblendet ist. Weiter aber spricht für das Passende der Wahl einer Darstellung der Panathenäen im Frieße des Parthenon nicht allein der Umstand, daß die Panathenäen die *εορτή μεγάλη* waren, also dasjenige Fest, auf dessen Darstellung an dem prächtigsten, wenn auch nicht sacraler Weise dem Haupttempel der Athene die Wahl zu allererst fallen mußte, sondern auch derjenige, den ich in meiner Geschichte der griechischen Plastik (1. S. 264 f.) kurz angedeutet habe, daß nämlich die Panathenäen über ihre sacrale Bedeutung hinaus, noch eine dergleichen politische hatten, welche in der Sage von der Verwandlung der ursprünglichen Athenäen in Panathenäen durch Theseus *ὅτι ὑπὸ Ἀθηναίων ἐτέθη συνειλεγμένων εἰς μίαν ἀπάντων πόλιν* (Paus. 8. 2. vergl. Hermann's G. A. 2. Aufl. § 54. 10), sowie thatsächlich in der Bethheiligung aller Classen und Schichten der Bevölkerung an diesem Feste wie an keinem anderen sich ausspricht. Daß die Synoikisten

oder Synoikien (Hermann a. a. D. 9), die ich natürlich mit den Panathenäen nicht wiederum confundiren will, das eigentliche Gedenkfest dieses Sympolizmos waren thut der Sache keinen Abbruch, während andererseits eben diese über die sacrale hinausgehende oder neben der sacralen hergehende politische Bedeutung des Festes es ganz speciell motivirt, daß die Panathenäen an einem Prachttempel ohne Cultweibe, daß dieselben, welche sacraler Weise der im Poliaästempel verehrten Göttin galten, an dem Parthenon dargestellt werden konnten. Gleiches gilt von keinem einzigen anderen Athenesfeste, da alle übrigen von ausschließlich sacraler Bedeutung waren, und es sich denn doch fragen ließe, ob man in Athen die Darstellung einer durchaus sacralen Pompe im Fries eines Gebäudes ohne Cultweibe für passend gehalten haben würde. Daß diese Frage mit der von Hrn. P. gegen Bötticher (S. 395) geltend gemachten, auch von mir getheilten Ansicht, daß der Künstler rein sacrale Gegenstände ohne Zweifel bilden durfte, nicht streitet ist gewiß einleuchtend, denn es ist ein Anderes, ob man Feste wie die Plynterien und Arrhaphorien oder wie sie sonst geheißen haben mögen, überhaupt, z. B. im Fries eines mit der Cultweibe belegten Tempels bilden durfte, oder ob man es für passend gehalten haben würde, sie an einem jeden, auch nicht mit der Cultusweibe versehenen Gebäude darzustellen. Beweisen läßt sich in dieser Angelegenheit schwerlich positiv noch negativ, da ja der Parthenonfries, also das Streitobject verschiedener Erklärungen, das einzige, wenigstens das einzige wesentlich erhaltene Monument seiner Art ist, d. h. das einzige, in dem eine religiöse Handlung als plastischer Schmuck eines Gebäudes erscheint. Denn über den Gegenstand des Frieses vom Erechtheion können wir nicht sicher genug urteilen um dessen Analogie heranziehen zu dürfen.

Wenngleich aber nun aus Betrachtungen wie die vorstehenden sich eine starke Präsumtion für die Darstellung der Panathenäen im Fries des Parthenon ergibt, eine Präsumtion, welche ohne Frage die Erklärung von Männern wie D. Müller, Leake u. A. und die allgemeine Meinung geleitet hat, so räume ich vollständig ein, daß hiermit keineswegs Alles abgethan sei und daß wir uns keineswegs für berechtigt oder gar für verpflichtet halten dürfen, dieser Präsumtion gemäß und ihr zu Liebe à tort et à travers die Panathenäen in den Parthenonfries hinein zu interpretiren. Die wohlbegründete Annahme, die Panathenäen eher als jedes andere Fest seien im Parthenonfries dargestellt darf uns zu Nichts verleiten, ihre Bewährung muß sie erst in der Kritik des Monumentes selbst im Einzelnen finden. Nur stelle ich weder heute in Abrede noch habe ich jemals in Abrede gestellt, daß man es sich in früherer Zeit mit dem Nachweise der Panathenäen im Parthenonfries zu leicht gemacht habe, wobei, wie ebenfalls anerkannt werden soll, die Präsumtionen hie und da zu einer *petitio principii* geführt haben mag; ich habe nie geläugnet und

läugne auch jetzt nicht, daß der Fries der Erklärung aus den Panathenäen Schwierigkeiten entgegensetze. Dafür aber behaupte ich andererseits, erstens daß dieser Schwierigkeiten bei der Erklärung aus jeder anderen Pompe unendlich viel mehre seien, was ich für Plynterien und Arthephorien dargethan zu haben glaube, was für alle anderen Feste Hr. B. selbst vollständig eingesteht und womit auch Hr. Bötticher, der überhaupt keine Pompe anerkennt, in gewissem Sinne wenigstens übereinstimmt. Und zweitens behaupte ich, daß sehr viele, vielleicht die meisten dieser Schwierigkeiten, wenn nicht alle, wie sie Hr. B. S. 201 ff. in reicher Auswahl aufzählt, indem er den „Mangel aller durch Eigenthümlichkeit erkennbaren Teilnehmer der Panathenäen“ behauptet, sich aus einer Auffassung des Monumentes erbedigen, welche auf die nothwendigen Bedingungen der künstlerischen Darstellung einer Pompe wie die Panathenäen und auf den idealischen Grundcharakter aller phidias'schen Kunst Rücksicht nimmt. Das ist der Punkt, auf den das Meiste ankommt und auf den ich hier zunächst genauer eingehn muß.

Wenn Herr B., wie so eben bereits angeführt, den „Mangel aller durch Eigenthümlichkeit erkennbaren Teilnehmer der Panathenäen“ behauptet und zwar in specie denjenigen der Kanephoren, der Metöken als Skiadephoren und Diphrophoren, der Träger goldener und silberner Schaugefäße, der Sieger in den gymnischen Agonen, der Pyrrhichisten, Lampadephoren, Sieger im Pferderennen und im Wagenrennen, des schwerbewaffneten Fußvolks, der homerischen Rhapsoden, der Jünglinge in schwarzen Chlamyden u. s. w., so kann er eine solche Behauptung überall nur in sofern stellen und die Darstellung der allermeisten der vorstehend aufgezählten Teilnehmer nur in sofern fordern, als er von der Voraussetzung ausgeht, der Künstler habe die Panathenäenpompe in seinem Frieze so darstellen müssen, wie sie sich zu seiner Zeit durch die Straßen Athens bewegte. Und von dieser Voraussetzung geht mein Gegner in der That aus, der in seinem neueren Aufsatze den Anschluß des Künstlers an die Wirklichkeit als nothwendig behauptet. Ja, wenn diese Voraussetzung nur auch gleich als begründet bewiesen und diese Behauptung als berechtigt dargethan wäre! Dann freilich könnte man mit Recht sagen: es fehlen im Frieze des Parthenon eine Reihe von Acten oder Theilen der Panathenäenpompe zur Zeit des Perikles, und weil diese fehlen, so ist überhaupt die Panathenäenpompe nicht dargestellt. Nun ist aber die beregte Voraussetzung und Behauptung Nichts weniger als bewiesen, ihre Berechtigung Nichts weniger als dargethan, und sie ist auch durchaus unnachweislich, da sie weder aus dem Monumente selbst sich bestätigt, noch auch aus einer allgemeinen künstlerischen Nothwendigkeit sich folgern läßt, und deswegen gerathen diejenigen — Herr B. steht hier keineswegs allein —, welche von der Voraussetzung ausgehn, Phidias habe sich in der Darstellung der Panathenäenpompe der Wirklichkeit

seiner Zeit anschließen müssen, und die nun die Deutung des Parthenonfrieses aus der Panathenäenpompe läugnen, weil sie ihre Voraussetzung nicht bestätigt finden, in den vollkommensten logischen Cirkel, der sich denken läßt. Aber nicht allein unbegründet und unbegründbar ist die erwähnte Voraussetzung, die ich schon in meinem früheren Aufsätze als Grundirrtum in der Erklärung des Parthenonfrieses bezeichnet habe, sondern sie ist auch innerlich unwahrscheinlich und unrechtmäßig. Ich will versuchen, dies selbst meinem verehrten Segner klar zu machen. Herr P. macht es als ein Argument gegen die Panathenäen im Parthenonfrieße geltend, daß die Darstellung der Wirklichkeit gegenüber von verschwindender Geringsfügigkeit sei; eben darin liegt der Haken. Denn grade je kolossalere Dimensionen die Panathenäenpompe in der Wirklichkeit zur Zeit des Künstlers angenommen hatte, um so weniger war es möglich sie der Wirklichkeit entsprechend in einem Kunstwerke darzustellen; je überschwenglicher nicht allein die Zahl der Theilnehmer, sondern auch ihre Mannigfaltigkeit war, desto weniger konnte diese Zahl im Kunstwerke erreicht werden, und desto näher lag die Gefahr, wenn man die Mannigfaltigkeit der Theilnehmer durch einzelne erlesene Repräsentanten darstellen wollte, der Großartigkeit, welche in der Massenentfaltung in der Wirklichkeit lag, gegenüber etwas verschwindend Geringsfügiges und buntschedig Mesquines der Art wie wir es in den Triumphalreliefen der römischen Kaiserzeit kennen und mitleidig oder verächtlich belächeln, zu bilden. Dies mußte ein Künstler von Phidias Geiste so lebhaft und lebhafter empfinden als es nur immer Einer von uns empfinden mag, und deswegen blieb ihm gradezu Nichts übrig als, wollte er die Pompe der Panathenäen in den bei aller Ausdehnung gegenüber der Wirklichkeit sehr beschränkten Rahmen seines Friesreliefs zusammenfassen, von der Wiedergabe der Wirklichkeit seiner Zeit, sowohl in Hinsicht auf die Entfaltung der Masse, wie auch in derjenigen auf die ganze für seine Zeit charakteristische Mannigfaltigkeit der Acte und Theile des Aufzugs zu verzichten, und, sich mit Hervorhebung des die ganze Pompe unzweifelhaft charakterisirenden Hauptactes begnügend, das Ganze nach freien und idealischen künstlerischen Prinzipien zu gestalten. Ich behaupte, daß dies die einzige überhaupt mögliche und zugleich echt künstlerische Lösung und daß es die thatsächlich vorliegende Lösung der Aufgabe ist. Eine solche Lösung durfte sich der Meister freilich nicht erlauben, so lange er nicht durch andere Mittel dafür sorgte, seine Darstellung dem Boden der Wirklichkeit und der Gegenwart zu entheben und dem Beschauer hievon das Bewußtsein beizubringen; aber diese Mittel sind angewendet: durch die Götterversammlung der Ostfront einerseits und durch die, seien sie wer sie seien, ohne alle Frage übernatürlichen weiblichen Personen auf den Biergespannen andererseits hat der Künstler seine Darstellung dem Umkreise des Wirklichen und seiner Zeit Entsprechenden entrückt. That er aber dies, wer kann ihm dann vor schreiben,

er müsse alle Acte und Theile der Panathenäenpompe seiner Zeit im Marmor wiedergeben? Und wie? wenn nun der Künstler anstatt der ohne große Unzuträglichkeiten nicht darstellbaren Form der Panathenäenpompe seiner Zeit die viel einfachere, mythisch überlieferte primitive darstellen wollte, oder wenn wir den Inhalt des Friesreliefs richtig bezeichneten durch den Titel: Die erste Panathenäenfeier? Wer will denn sagen, daß dem nicht so sei? Diese Annahme aber hebt, soviel ich sehe, so ziemlich jegliche Schwierigkeit, während sie dem Meister zugleich einen Stoff vindicirt, in dem, als einem mythisch-idealen, er seinem Kunstgeiste und dem Geiste seiner Zeit gemäß frei schalten und walten, den er, nicht eingeengt durch das Vorbild der Wirklichkeit, nach denselben Principien künstlerisch gestalten konnte, nach denen seine Zeit andere mythische Gegenstände behandelte. Wir kennen freilich die mythische Ueberlieferung von der primitiven Gestalt der Panathenäenpompe nicht genau genug, um mit voller Bestimmtheit behaupten zu können, daß der Inhalt einer sagenhaften Ueberlieferung über die ersten Panathenäen von Theseus' Stiftung im Marmor wiedergegeben sei, aber Manches von dem, was wir über die Entwicklungsgeschichte der Panathenäen wissen ist wohl geeignet, uns die Ansicht, daß dem in der That so sei, zu befestigen. Wir wissen z. B. daß erst Perikles den anderen Agonen musische hinzufügte, für welche er sein Odeon baute, das Fehlen musischer Agonisten im Parthenonfrieze ist hieraus motivirt; wir wissen, daß erst seit Peisistratos an den Panathenäen die homerischen Gedichte rhapsodirt wurden und werden es daher erklärlich finden, daß im Parthenonfrieze keine homerischen Rhapsoden vorkommen. Weiter, nach Eusebios wurden erst Ol. 53:3 den ursprünglich nur hippischen Agonen der Panathenäen gymnische hinzugefügt, wenn wir dies wissen, werden wir gymnische Agonisten oder Sieger in den gymnischen Agonen der Panathenäen im Parthenonfrieze weder suchen noch vermiffen; es ist Thatsache, daß die Zahl der Opferrthiere, welche an den Panathenäen geschlachtet wurden, erst zur Zeit der attischen Hegemonie durch den Tribut der Bündner eine so auffallend große wurde, und wir werden deshalb die Zahl von 20 Rindern und wenigstens 8 Schafen, derselben Opferrthiere, welche schon Pl. 2: 550 erwähnt, nicht mehr zu klein, sondern den primitiven Panathenäen in jeder Weise entsprechend finden. Und aus demselben Grunde dürfen wir uns nicht länger daran stoßen, daß die Metöken als Skladephoren und Diphrophoren im Parthenonfrieze nicht dargestellt sind, und wiederum derselbe Grund dürfte das Fehlen der erst aus der späteren Blüthezeit des attischen Staates bezugten goldenen und silbernen Schaugefäße erklären und vielleicht auch das Fehlen des bewaffneten Fußvolks, das wenigstens in keinem älteren Zeugniß als dem des Thukydides nachweisbar ist, und das in einer Darstellung der theseischen Panathenäen weggelassen und durch die, wie Hr. P. sagt, aristokratische Reiterei ersetzt zu haben dem Künstler nicht als antide-

mokratisch ausgelegt werden kann. Auf diese Weise schrumpft die Liste der „durch Eigenthümlichkeit erkennbaren Theilnehmer der Panathenäen“, welche mein Gegner aufgestellt hat, schon um ein Beträchtliches zusammen. Was aber den Rest anlangt, so sind die Staphephoren, deren Anwesenheit Hr. B. anerkennt, deren Zahl ihm aber gegenüber den perikleischen Panathenäen ungenügend erschien, für die theseischen Panathenäen doch wohl in gebührender Menge vorhanden, die angeblich fehlenden Kanephoren werden wir in dem Sinne, den Stark zu Hermann's G. A. § 55. 30 bespricht und erläutert nun füglich in den Jungfrauen der Ostseite erkennen dürfen; ob die Lampadephoren ihre Fackeln am hellen Tage in der Pompe getragen haben ist mindestens fraglich; die Athloteten, Hieropöden, Strategen, Taxiarchen und Pompeis der Inschrift bei Rangabé, Ant. Hellén. 2. No. 814, obgleich diese noch nicht einmal Alle als für die primitiven Panathenäen nothwendig anerkannt zu werden brauchen, wird Herr B. in seinen Besorgern der Mysterien, in seinem heiligen Geschlechte der Praxiergiden, in seinen Vätern und Brüdern der Arrhephoren, und wie seine Personen alle sonst noch benamset sind, zu erkennen vermögen ohne daß er seine Phantasie und Divination mehr anstrengt, als er es zur Tausende der bezeichneten Figuren zu thun genöthigt war. Doch Scherz bei Seite! Ich glaube nicht, daß man, die Lückenhaftigkeit des Frieses nicht vergessend, im Ernste irgend einen derjenigen Festtheilnehmer vermissen wird, welche nach dem Begriffe und Wesen des Festes in seiner ursprünglichen Gestalt da sein müssen, oder, um keiner falschen Auslegung meiner Worte Raum zu bieten, daß man nicht im Frieße alle Figuren finden wird, welche zur Unterbringung der Namen derjenigen Festtheilnehmer erforderlich sind, deren Existenz bei der primitiven Form der Panathenäen wir entweder kennen oder voraussetzen müssen. Ueber einige dieser Festtheilnehmer werde ich nachher noch ein Wort sagen, aber ich gebe bereitwillig zu, daß nicht alle diese Personen im Frieße charakterisirt sind; deswegen verzichte ich auch darauf, sie nach der Manier meines Gegners einzeln zu bezeichnen.

Ich weiß nun nicht, ob Hr. B. vielleicht abermals mit seiner ein paar Mal gegen mich erhobenen Anklage hervortreten wird: mit solchen Mitteln und durch solche Voraussetzungen wie ich sie gemacht habe, könne man aus Allem Alles machen, jedenfalls sichts mich geringe Furcht vor dieser Anklage an und sie wird, sollte sie erhoben werden, mich wenig rühren bis mir Hr. B. entweder seinen Grundsatz, daß der Meister sich der Wirklichkeit seiner Zeit anschließen mußte, beweist; oder bis er mir aus Quellen, die mir vielleicht unbekannt geblieben sind, darthut, daß auch für die primitiven, mythisch-idealen Panathenäen, die ich im Frieße des Parthenon erkenne, „alle durch Eigenthümlichkeit erkennbaren Theilnehmer“ fehlen. Mir aber liegt es jetzt als Hauptpflicht ob, zu zeigen, daß wir den Hauptact der Panathenäen denjenigen, in welchem die Summe aller Charakteristik des

Festes liegt, im Fries nachzuweisen vermögen. Hierbei muß ich nur um Entschuldigung bitten, wenn ich auf einem Punkte wenigstens in eine sehr minutöse Darlegung des Thatsächlichen gerathe.

In Bezug auf den eigentlichsten Mittelpunkt des Festes, die Uebergabe des Peplos für das Bild der Athene Polias, ist hiezu freilich keine Gefahr, denn daß diese in der Handlung der beiden Figuren rechts in der Centralgruppe der Offseite mit vollem Zug erkannt werden könne, das kann auch mein Gegner nicht in Abrede stellen, der die in seinem ersten Aufsätze gegen die Bedeutung des übergebenen Gegenstandes als Peplos erhobenen Bedenken fallen gelassen hat und der es wohl vergeblich versuchen wird, die Erklärung des hier vorgehenden Actes aus der Verhüllung der Heiligthümer oder des „Sitzes der Göttin“ an den Plynterien als wahrscheinlicher hinzustellen. Anders verhält es sich dagegen mit der zweiten Hälfte der Centralgruppe, mit der Handlung, welche zwischen der Priesterin und den beiden kleinen Mädchen vorgeht, von der ich behauptet habe, sie sei der Peplosübergabe correlat. Was hat es mit dieser Handlung auf sich, und wer sind die beiden kleinen Mädchen? Um diese Frage zu beantworten muß ich in eine detaillirte Darlegung des Thatsächlichen, dessen was uns dieser Theil des Monumentes erkennen läßt, eingehn weil nicht allein Hr. P. in seinem neueren Aufsätze, sondern auch andere Schriftsteller über das thatsächlich im Monument vorhandene im Irrthume sind.

Die ältere Ansicht, der auch Hr. P. in seinem ersten Aufsätze gefolgt ist, erkannte in diesen Mädchen Arrhophoren, in den von ihnen auf dem Kopfe getragenen Gegenständen die verhüllten mystischen Gaben, welche diese der Poliaspriesterin überbringen oder welche sie von dieser empfangen, und in dem Gegenstande, den das vordere Mädchen mit der rechten Hand faßt, eine Fackel, wie sie die Arrhophoren bei ihrem Gange in das unterirdische Heiligthum der Herse nötig hatten und gebrauchten. (s. Allg. Encyclop. 3. 10. S. 86 f.). Diese Ansicht wurde, soviel mir bekannt ist, zuerst von Hawkins, dem sorgfältigen und gelehrten Herausgeber des Parthenonfrieses in den *Marbles of the British Museum* vol. 8. p. 15 bezweifelt. Hawkins erkannte in den getragenen Gegenständen Sitze oder Tische, in dem von dem vorderen Mädchen gefaßten Gegenstande ein Bein eines solchen Sitzes oder Tisches und in eingebohrten Löchern sowohl hinter den Schultern des ersten wie im Ellenbogen des erhobenen rechten Armes des zweiten Mädchens die Spuren der Befestigung eines zweiten Fußes aus Bronze. Zur Erklärung verwies Hawkins, der an den Panathenäen festhielt, auf das *πλατὴς* genannte Gestell, auf welches, vermutlich an den Panathenäen, das Bild der Athene Polias gestellt wurde, wie auch Meier in der Allg. Encyclop. 3. 10 S. 289 angenommen hatte. Die beiden Trägerinnen aber bezeichnete Hawkins als die priesterlichen Frauen Kosmo und Trapezo oder als Trapezophoren, welche als im Dienste der Athene stehend erwähnt werden.

Diese Ansicht, namentlich die Erklärung der von den beiden Mädchen auf dem Kopfe getragenen Gegenstände als Sessel, Sessel, Tische oder ähnliche Gestelle hat seitdem vielfachen Anklang gefunden, ja sie wird als die offenbar richtige und augenscheinliche angesprochen. So von Hettner in seinem Katalog der Dresdner Gypsammlung, so von Bötticher und ebenso von Hrn. Petersen in seiner neueren Abhandlung. Hr. Bötticher schreibt mit großer Bestimmtheit wie folgt: „Betrachtet man in der That die Abgüsse genau, so zeigen sich auch jene Gegenstände, welche die Mädchen auf dem Kopf haben ganz deutlich als zwei Sessel ohne Arm- und Rücklehne, ganz von derselben Form, wie diejenigen, auf denen gleich daneben 2 Gestalten sitzen . . . , denn die eine erhobene Hand jedes Mädchens ist an den einen Vorderfuß jedes Stuhls gelegt, den man auch für eine Fackel gehalten hat, während der Hinterfuß sich im Rücken des Mädchens befindet. Der Sitz des Stuhles ruht dem Mädchen auf dem Kopfe. . . . So und nicht anders ist die Sache selbst; von den nur theilweise zerstörten Füßen des Stuhles sind namentlich die Ansätze an das Sitzgestell selbst noch so deutlich erhalten, daß man nicht begreift, wie dies bis jetzt hat übersehen werden können . . . . Was aber dem Sitze aufliegt kann wohl nichts Anderes sein als das in der Form zerstörte Polster desselben“. Und Hr. Petersen läßt sich folgendermaßen vernehmen: Wiederholte Betrachtung überzeugt mich, daß keine Fackel, keine bedeckten Heiligthümer, mithin keine Urtheophoren vorgestellt sein können, daß zwar nicht mit Sicherheit Sitze mit Polstern [vergleichen, beiläufig bemerkt antiker Weise gar nicht vorkommen], wohl aber Sessel oder Tische, die bei den Alten bekanntlich meistens niedrig waren, anerkannt werden müssen“. Nun, Aug' um Auge, Zahn um Zahn; auch ich habe das Original (das weder Bötticher noch Petersen meines Wissens kennen, dessen Auctorität sie wenigstens nicht anziehen) und Abgüsse des in Rede stehenden Friesstückes wiederholt und genau betrachtet und untersucht, aber eben deswegen kann ich mich von der von vier so geehrten und gelehrten Männern wie Hawkins, Hettner, Bötticher und Petersen behaupteten Thatsache, daß in den fraglichen Gegenständen Sessel oder Tische dargestellt seien eben so wenig überzeugen, wie ich mich mit den Deutungen, die für die Trägerinnen aufgestellt sind, einverstanden erklären kann. Ich könnte die genannten Gelehrten, um sie von ihrem Irrthume zu überzeugen, einfach auf die in Stadelberg's Gräbern der Hellenen Taf. 16. I mitgetheilte athenische Vase verweisen, wo auf dem Kopfe einer von Stadelberg als Kanephore gedeuteten Figur ganz genau derselbe Gegenstand vorkommt und zwar ganz genau mit den selben angeblichen Fragmenten oder Stümpfen von Füßen, die namentlich Hr. Bötticher so emphatisch für den Parthenonfries in Anspruch nimmt, während doch für die Vase eine gleiche

Fragmentirung der fraglichen Theile von keinem vernünftigen Menschen behauptet werden kann; ich sage, ich könnte die genannten Gelehrten einfach auf diese ganz unzweifelhafte Wiederholung der streitigen Gegenstände verweisen um ihres Stillschweigens gewiß zu sein, wenn ich behaupte, diese streitigen Gegenstände im Parthenonfries sind nicht Sessel oder Tische, und ich würde es bei diesem Hinweise bewenden lassen, wenn es sich um ein geringeres Monument als den Parthenonfries handelte. Bei diesem aber verlohnt es sich wohl der Mühe, eine falsche Erklärung bis auf's Extrem zu verfolgen und bis auf's letzte Wort zu widerlegen. Wenn von meinen Lesern dies überflüssig dünkt, der möge die folgenden Seiten überschlagen.

Es handelt sich also um die Frage, ob der von dem vorderen Mädchen gefaßte Gegenstand als ein Stuhlbein betrachtet werden dürfe und ob man die diesem Stuhlbein entsprechenden drei anderen Stuhlbeine im Fries ergänzen dürfe. Hiegegen spricht nun Folgendes. 1) Es ist unrichtig, wenn Böttcher schreibt, das fragliche Stuhlbein und der fragliche Sessel im Ganzen seien „ganz von derselben Form wie diejenigen, auf denen gleich daneben zwei Gestalten sitzen“ u. s. w. Denn die Beine an sämtlichen Sigen der Gottheiten haben dies oder jenes Ornament, die meisten zwei Einziehungen, welche auf der halben Höhe von der Erde durch eine starke Ausladung von einander getrennt werden, also eine Form, welche auf anderen Monumenten als diejenige von Sesselbeinen sehr oft wiederkehrt; andere sind mit an verschiedenen Stellen umlaufenden Ringen ornamentirt, alle aber haben geschweifte Profilinien. Der von dem Mädchen gehaltene Gegenstand dagegen hat absolut parallele und grade Seitenlinien und am unteren Ende eine knopfartige Erweiterung, also eine Form, welche an antiken Sesselbeinen, soviel ich wenigstens kenne, nicht nachweislich ist, welche dagegen in verschiedenen Faceln, z. B. Gerhard, Ant. Bildw. 48. 2, Tischbein 3. 7 und noch mehr 1. 36 u. a. ihre nähere oder entferntere Analogien findet. 2) Verlängert man die Linien des fraglichen Stuhlbeins nach oben, so treffen sie nicht unter die Ecke der auf dem Haupte ruhenden horizontalen Platte, sondern fallen ausserhalb derselben und sind um ein Beträchtliches weiter von dem Mittelpunkte der Horizontalplatte entfernt als der angebliche Rest oder Stumpf des hinteren, fehlenden Stuhlbeins. Man müßte also, um den fraglichen Gegenstand als Stuhlbein zu erklären, annehmen, daß der Sessel dem Mädchen schief auf dem Kopfe stehe, wozu doch gar kein Motiv erdacht werden kann, und zugleich, daß dieser Sessel bedeutend breiter sei, als der von dem zweiten Mädchen getragene, wozu wiederum kein Motiv vorhanden ist. Dazu kommt 3) daß die Hand der Priesterin die Horizontalplatte nicht an dem Punkte berührt, wo ihr Ende sein müßte, falls es mit dem Stuhlbein zusammentreffen sollte, sondern merklich näher am Kopfe der Trägerin, und zwar genau in der Entfernung von demselben, in der sich das hintere Ende desselben von dem Kopfe

der Trägerin befindet. Dies' spricht wieder für eine im Mittelpunkte unterstützte Lage der Horizontalplatte auf dem Kopfe der Trägerin und gegen die Annahme einer schiefen, nach vorn gerückten Stellung, und hieraus folgt, daß das angebliche Stuhlbein mit der Horizontalplatte keinen Zusammenhang hat, sondern daß es ein frei in der Hand getragener, für sich bestehender Gegenstand sei, den anders denn als Fadel erklären zu hören ich begierig wäre. 4) Was nun die angebliche theilweise Zerstörung der drei anderen Stuhlbeine anlangt, die Bötticher für augenscheinlich erklärt, so muß ich dagegen bemerken, daß die Annahme einer solchen Zerstörung von Stuhlbeinen welche im Marmor dargestellt gewesen wären, wie Bötticher meint, da er von theilweiser Zerstörung also theilweiser Erhaltung (der Stumpfen) redet, ganz entschieden auf Irrthum beruht. Denn auf dem Grunde der Reliefplatte — ich rede nach Autopsie des Originals — ist, und zwar, wie ich wohl zu bemerken bitte, an den Stellen aller drei angeblich zerstörten Beine nicht die allergeringste Spur eines Restes der weggestoßenen Theile, sondern der Grund des Reliefs ist an diesen Stellen augenscheinlich genau eben so beschaffen und eben so glatt gemeißelt wie durch den ganzen Fries. Daraus folgt, da die Annahme einer späteren Glättung und Ueberarbeitung dieser Stellen, die auch durchaus unerklärlich wäre, eben so augenscheinlich nicht stattgefunden hat, mit der zweifellosesten Gewißheit, daß die drei angeblich fehlenden Stuhlbeine im Marmor niemals dargestellt gewesen sind. 5) Dies hat auch Hawkins vollständig so gesehn und eingesehn wie ich, und er hat demnach, indem er sich durch die eingebohrten Löcher, von denen oben gesprochen worden, leiten ließ, angenommen, daß die drei fehlenden Füße aus Bronze angefügt gewesen seien, woraus er weiter auf die Vergoldung des einen in Marmor stulpirten Fußes schließt, um diesen dem Ansehn nach mit den drei anderen in Uebereinstimmung zu bringen. Nun frage ich aber, warum der Künstler den einen Fuß in Marmor stulpirt und die anderen aus Bronze angefügt und die Differenz der Erscheinung durch Vergoldung aufgehoben haben soll, anstatt entweder alle vier Füße in Marmor darzustellen wie diejenigen der Göttersessel oder auch den vierten aus Bronze anzufügen? ich frage, wo denn der vierte Fuß angefügt gewesen sein soll, da sich nur zwei eingebohrte Löcher nicht drei, die nöthig wären, und zwar beide hinterwärts von den Trägerinnen finden? Fragen, auf die ich keine Antwort weiß, auf die ich eine solche also von den Gegnern erwarten muß. Hieraus aber ergibt sich wiederum die große Unwahrscheinlichkeit, daß der für einen Stuhlfuß gehaltene Gegenstand in der That ein solcher gewesen sei. Was aber die eingebohrten Löcher anlangt, so ist unbestreitbar, daß dieselben zum Anfügen von Gegenständen aus Metall gedient haben, aber ich glaube, daß Alles dafür spricht, das Angefügte seien abhängende Länien gewesen, dergleichen in dieser Lage auf meh-

ren Monumenten und namentlich auch in der angeführten Vase bei Stackelberg vorkommen. Diese, welche aus einem anderen Stoffe und von anderer Farbe waren als der auf dem Haupte getragene Gegenstand, aus anderem Stoffe, aus Metall zu bilden, aus dem auch andere verwandte Gegenstände im Frieße, wie die Bügel der Pferde dargestellt waren, war Motiv genug vorhanden, und der Umstand, daß, wie gesagt, die eingebohrten Löcher sich nur hinterwärts von den Trägerinnen finden unterstützt meine Annahme eben so sehr wie er die von Hawkins gefährdet.

Wenn nun nach dem vorstehend Entwickelten die in Rede stehenden Gegenstände ganz gewiß keine Sessel oder Tische sind, so fragt es sich, ob wir sie anders benennen können. Möglich wäre es etwa in ihnen Kanephorenkörbe zu erkennen, wie ja denn Stackelberg die bezeichnete Figur auf der Vase für eine Kanephore erklärt, aber sonstige Kanephorenkörbe die wir kennen, z. B. bei Gerhard Ant. Bildw. Taf. 94 sehn anders aus und haben nicht jene für Weinstumpfen gehaltenen Ansätze an ihrer unteren Fläche. Breite Schüsselfeln mit herabhängenden Länien, die man weiter zur Parallele bringen könnte finden sich in Stackelberg's genanntem Werke Taf. 44. 45, ein breites rundes Geräth, wahrscheinlich auch kein Korb, ist bei Tischbein I. 43 abgebildet; aber beide entsprechen unseren fraglichen Gegenständen ebenfalls nicht genau. Und so ist es vielleicht am gerathensten, dieselben einstweilen unbenannt zu lassen; ihre Bedeutung als Geräthe, auf denen Etwas getragen wird, das in der Stackelberg'schen Vase sich als diverse Pemmata und Plakutes wird erklären lassen, steht ohnehin fest. Wer aber sind die beiden Mädchen und was bedeuten die halbrunden Gegenstände, welche sie in oder auf ihren Körben, Schüsseln oder Platten tragen? Daß bei den Mädchen von Trapezophoren und Diphrophoren nicht mehr die Rede sein kann versteht sich am Rande; was wir von der *πλαξίς* und dem was mit ihr vorgenommen wurde wissen, kann auch zur Erklärung nicht dienen, da wir es mit keiner Art von Gestell zu thun haben; für Kanephoren kann ich die beiden Mädchen auch nicht halten, erstens weil das was sie tragen der Form nach den Körben der Kanephoren die wir kennen, nicht entspricht und zweitens weil sie zu jugendlich sind; die priesterlichen Frauen Kosmo und Trapezo in diesen mädchenhaften und kindlichen Gestalten zu erkennen ist nun vollends ganz unmöglich. Nun möchte ich in der That wohl wissen was Anderes übrig bleiben soll, als die Mädchen für Arrhophoren zu erklären?! Und diese Erklärung wird, wie ich glaube, von allen Seiten bestätigt. Mit ihr stimmt zunächst und zu oberst die überaus jugendliche Gestalt der beiden unter sich wieder, und zwar gewiß absichtlich, verschiedenalterig gebildeten Mädchen überein, die bei jeder anderen Deutung derselben mindestens gleichgiltig sein würde; zweitens passen aber auch die auf den Platten getragenen halbrunden Gegenstände und die anderen Attribute der Mäd-

chen zu ihrer Erklärung als Arrhephoren. Was zunächst die halbrunden Gegenstände anlangt, in denen man die verhüllten *μυστήρια* weniger deswegen, weil keine Brüche und Falten der verhüllenden Tücher erkennbar sind was Hr. P. geltend macht, nicht erkennen darf als deswegen, weil diese *μυστήρια* nicht auf Platten oder in Körben auf dem Kopfe, sondern *ἐν κίσταις* und wahrscheinlich im Arme getragen wurden, so hat, wie ich glaube Hr. Petersen ihre Bedeutung richtig erkannt. Er sieht in ihnen große Brod- oder Kuchenlaibe, welche er mit den *ναστοὶ* oder *ἀνάστατοι* identificirt, von denen Athen. 3, 114, Suidas und Hesych v. *ἀνάστατοι* berichten, daß sie *ταῖς ἀρρηφόροις ἐγίνοντο*, und von denen wir aus Zonaras v. *ναστός* und den Scholien zu Arist. Plut. 1142 wissen, daß sie sehr groß und daß sie rundlich erhaben waren. Dies Alles stimmt genau mit dem Monumente überein, und mit Recht erinnert Hr. P. daß, da auch sonst Brode und Kuchen als Schaubrode oder Speiseopfer vor den Götterbildern aufgestellt wurden, der Annahme daß die Arrhephoren ihre *Ναστοὶ* in der Pompe trugen Nichts im Wege stehe. Nun sagt uns kein Mensch, daß die *Ναστοὶ* den Arrhephoren ausschließlich am Arrhephorienfeste zur Nahrung dienten, so daß wir sie nur in der Arrhephorienpompe getragen zu sehn vermuthen dürfen, sondern die *Ναστοὶ* sind die officielle Arrhephorenspeise und konnten deshalb von ihnen getragen werden, wo immer sie officiell fungirten. Die *ἐν κίστη* getragenen *μυστήρια* erkenne ich in dem verstümmelten Gegenstande den das hintere Mädchen im linken Arme hält, und der füglich als ein von einem herabhängenden Tuche bedecktes Kästchen erklärt werden darf; die eine Arrhephore wäre also mit dem Kästchen und den Mysterien ausgestattet, die andere trägt die Fackel, welche die Arrhephoren brauchten, und als welche sich das angebliche Stuhlbein bei genauer Prüfung ganz gewiß ergibt, beide aber tragen die zu ihrer officiellen Nahrung dienenden und sie als Arrhephoren und nur als solche ganz besonders bezeichnenden *Ναστοὶ*. Und so haben wir in den beiden kleinen Mädchen jene zwei von den vier Arrhephoren, welche *ἰδίᾳ τῆς ὑφ᾽ ἧς τοῦ πέπλου ἤρχοντο καὶ τῶν ἄλλων τῶν περὶ αὐτὸν*, und welche demgemäß, wie ich schon in meinem früheren Aufsatze hervorgehoben habe, bei der feierlichen Uebergabe des *Πεπλος* den sie gewoben hatten an den Panathenäen anwesend zu finden, und zwar als Arrhephoren kenntlich anwesend, uns nicht wundern kann, abgesehen daß wir nicht wissen worin die anderen Dinge bestanden, welche die Arrhephoren in Bezug auf den *Πεπλος* vollbrachten. So, glaube ich, sind die Arrhephoren im Parthenonfries nachgewiesen, und ist ihre Anwesenheit an den Panathenäen gerechtfertigt, und so ergibt sich auch antiquarischer Weise die Einheitlichkeit der zweitheiligen oder Doppelhandlung der Centralgruppe, welche ich früher ausschließlich künstlich zu erweisen suchte. Sind aber diese kleinen Mädchen Arrhephoren, so bieten sie ein weiteres Beweisstück gegen Petersens conjecturale

Arrhephoren auf der südlichen Langseite, denn 6 Arrhephoren konnten unter keinen Umständen zusammen fungiren, sondern stets nur je nachdem ihrer 2 oder 4.

Wenn ich nun glauben darf durch das Vorstehende die Centralgruppe der Ostseite, den Mittelpunkt der ganzen Friescomposition als Darstellung der charakteristischen Haupthandlung der Panathenäen nachgewiesen zu haben, so bleibt mir über die weiteren Theile des Frieses und das, was sie für die Panathenäenpompe in ihrer einfachsten und primitivsten Form Bezeichnendes enthalten nur noch Weniges zu sagen übrig.

Ich habe schon in meinem früheren Aufsatze und wiederum in der ersten Abtheilung des gegenwärtigen Hrn. B. gegenüber hervorgehoben und dargelegt, daß von allen im Parthenonfries dargestellten Theilnehmern der Pompe nur äußerst wenige in der Art charakterisirt sind, daß man ihnen einen bestimmten Namen beizulegen nicht sowohl im Stande ist als vielmehr sich aufgefordert fühlen muß. Ich habe gezeigt oder daran erinnert, daß die größte Zahl der dargestellten Figuren so durchaus ohne bestimmten Charakterismus gebildet ist, daß man ihnen verschiedene Namen nur mit einem je nachdem größeren oder geringeren Grade von Möglichkeit oder Scheinbarkeit zuweisen kann, und habe vor einem solchen Verfahren als einem gefährlichen gewarnt. Die Thatfache aber dieses geringen Hervortretens bestimmt bezeichneter Personen erklärt sich theils aus der Natur der Pompe, theils aus der Erhaltung des Kunstwerkes, dem z. B. alle jemals aus Metall angefügten Attribute gänzlich fehlen. Der Natur der Pompe nach aber konnten nur die Functionäre der Procession selbst, wenn ich so sagen darf, charakterisirt sein und es ist eine gänzlich verkehrte Forderung meines Gegners, wenn er z. B. die „Sieger in den gymnischen Agonen“ charakterisirt zu sehn verlangt, die Diskobole durch Disken u. s. w., Alle aber durch Nacktheit. Als ob sie in der Pompe so einhergezogen wären! Wie wenig dies der Fall sei, das lehrt uns das oben angezogene, von Bötker publicirte attische Relief mit dem Panathenäensieger im Parthenon. Aehnliches gilt von den kyklischen Chören und Aehnliches werden wir von den Siegern in den hippischen Agonen annehmen müssen; als Sieger konnten diese natürlich erst dann erscheinen, wenn ihnen das Insigne des Sieges verliehen war, und das geschah am Schlusse der Pompe, die wir eben im Fries unterwegs sehn. Die Verufung auf die Reverse panathenäischer Vasen ist eine durchaus unbedingte, weil auf diesen die Kampfart, in der das Preisgefäß gewonnen wurde, dargestellt werden sollte und diese Darstellungen gleichsam bildliche Diplome waren, während dem Parthenonfries eine ähnliche Tendenz so fern liegt, wie Etwas liegen kann. Was aber die Functionäre der Pompe selbst anlangt, die wir als solche bezeichnet zu sehn erwarten dürfen, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß ihrer manche durch Laßion für uns unkenntlich geworden

sind, andere dagegen sind in der That erkennbar. So wird man die obrigkeitlichen und priesterlichen Personen nebst den Ordnern des Juges in den Figuren der Ostseite gewiß nicht vergeblich suchen, den Katanipies mit dem Plynterion nebst den 2 Plyntriden, deren Mitwirkung an den Panathenäen auch Meier in der Allg. Encyclop. a. a. D. statuirte, hat Hr. P. selbst nachgewiesen und er ist in der That nicht wohl zu verkennen, die Skaphophoren und Hydriaphoren sind vorhanden, und wenn Hr. P. die Sieger in den hippischen Agonen (freilich mit Unrecht) vermißt und sich an der Gleichartigkeit der Wagen stößt, so finden sich dafür in und bei diesen Wagen bekannter Maßen die grade für die Panathenäen wie für kein anderes Fest charakteristischen Apobaten (s. Herm. G. N. S. 54. 10), für welche Hr. P. in den Pompen der Arhaphorien und Plynterion, abgesehn von allem Anderen, eine Unterkunft ganz gewiß vergebens suchen wird.

Zum Schlusse aber muß ich noch ein Argument erwähnen, welches Bötticher gegen jegliche Pompe, Hr. Petersen gegen die panathenäische und für die von ihm statuirten Pompen von Trauerfesten nicht ohne Scharfsinn geltend gemacht hat, die mangelnde Bekränzung nämlich. Bestreiten kann ich diese nicht, und mit durchschlagenden Gründen zu beweisen, daß sie in einem Kunstwerke von der Ausdehnung und dem idealischen Charakter des Parthenonfrieses fehlen durfte, bin ich gegenwärtig ebenfalls außer Stande. Aber sie kann auch, wengleich nur durch Malerei dargestellt, vorhanden gewesen sein. Hr. P. hat vorgesehn, daß ich eine solche Möglichkeit aussprechen werde, und hat deswegen gleich von vorn herein mir in Bezug auf dieselbe sein beliebtes „mit solchen Annahmen kann man aus Allem Alles machen“ entgegengesetzt. Aber er beweise mir doch die Unmöglichkeit, ja selbst die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme! Bötticher (Baumkultus S. 450 f.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Bekränzung der vollberechtigten Theilnehmer in Myrthen bestand; nun wohl, in Marmor wird Niemand Myrthenkränze dargestellt zu sehn erwarten und ob man es für passend und nöthig erachtet haben wird, für nahezu tausend Figuren eines Friesreliefs Myrthenkränze aus Erz zu machen, oder ob man sich in einer Zeit, die noch manches Andere durch Farbe ausdrückte, begnügen konnte, diese Myrthenkränze zu malen, diese Frage muß ich der Entscheidung unbefangener Kenner der alten Kunst anheingeben.

Doch genug! Nicht als ob ich glaubte, Alles berührt und Alles widerlegt zu haben, was die Arbeit des Hrn. Petersen nach meiner Ansicht und Einsicht Verkehrtes enthält, davon bin ich weit entfernt, dazu fehlte es mir an Lust und Zeit und würde es am Ende diesen Blättern an Raum gebrechen. Und wozu auch? Mein Grundsatz ist: principiis obsta! Dem denke ich nachgekommen zu sein, und kann, wenn ich im Principe Recht habe, getrost das Einzelne und Nebensächliche einstweilen auf sich beruhen lassen. Ich schließe nicht, wie Hr.

P. mir gegenüber S. 399 gethan hat, mit einem dankbaren Kratze, daß mein Gegner mir Gelegenheit gegeben hat, meine überlegene Weisheit zu entfalten und mein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, wohl aber mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß unsere Polemik für die Auslegung des Parthenonfrieses und für die Feststellung der Gesetze antiker Kunsterklärung überhaupt nicht ohne Frucht und Bedeutung sein wird. Ich habe Vieles nur kurz angedeutet, weil es mir auf die Grundsätze ankommt; siegt in der Meinung der Fachgenossen das von mir Verfochtene dem Principe nach, so wird sich wohl Gelegenheit bieten, vielleicht im Zusammenhange mit der so lange gewünschten Publication des Parthenonfrieses in allen seinen Resten, nochmals das ganze Monument einer von aller Polemik befreiten umfassenden Besprechung zu unterwerfen.

Leipzig im September 1858.

Overbeck.

---